Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 41 [i.e. 44] (1962)

Heft: 11

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern 1
Amtl.Fächer

1085

AZ Winterthur

Winterthur, 25. Mai 1962
41. Jahrgang Nr. 11/217

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Sonderseite Frauenstimmrecht

Erscheint jeden zweiten Freitag

Verkaufspreis 30 Rp.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 15.80 jährlich, Fr. 9.— halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 18.50 pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhofkiosken. Abonnementseinzahlungen auf Postcheckkonto VIII b 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 25 Rp., Reklamen: 75 Rp. — Placierungsvorschriften werden nach Möglichkeit berücksichtigt. — Inseratenschluss Freitags der Vorwoche.

Publikationsorgan des Bundes schweizerischer Frauenvereine Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58 Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, Zürich, Tel. (051) 24 26 00, Postcheckkonto VIII 1027

Noch einmal: Allerlei von Müttern – August Strindberg schreibt an seine Tochter

«Sie lechzen nach dem ewigen Schlaf...»

Unter diesem Titel ging kürzlich eine Aufstellung durch die Presse, nach der in den letzten zweieinhalb Jahren rund 400 Menschen mit Schlafmittelvergiftung ins Zürcher Kantonsspital eingeliefert wurden. Mehr als ein Drittel dieser Lebensmüden waren Hausfrauen, Hausangestellte und im Gastgewerbe Tätige.

Wir wollen hier bewusst nur diesen einzigen Punkt des ganzen Problemkreises berühren und die Frage aufwerfen, woher es wohl kommt, dass gerade die Gruppe der Hausfrauen, Haus- und Hotelangestellten so stark unter den Selbstmordkandidaten vertreten ist. Denn dies ist nicht nur erschreckend, sondern zutiefst erstaunlich, wenn man bedenkt, dass gerade diese Gruppe von Frauen sich mit dem beschäftigt, was man in allen Jahrtausenden, in allen Kulturen und in allen Völkern bis zum heutigen Tag als «typisch weibliche Angelegenheit» betrachtet hat. Selbst die feurigsten Souffragetten der ersten Kampfzeit haben nie an dem Axiom gerüttelt, dass das weite Feld der menschlichen Beziehungen, dass Haushaltführen und Heimgestalten urweibliche Aufgaben sind.

Auch von den heutigen Frauen zweifelt keine daran, gleichgültig, ob sie verheiratet sei oder nicht, ob sie Kinder habe oder nicht, ob sie hochgeistige Wissenschaftlerin, Fliessbandarbeiterin, Geschäftsfrau oder Sekretärin sei. Viele von ihnen sind ja «nebenbei» auch Hausfrauen und Mütter und erfüllen eine Doppelaufgabe. Aber seltsamerweise sind nicht sie es, die der Gefahr des Selbstmordes am meisten ausgeliefert sind, nicht die von vorneherein überbelasteten Frauen, und auch nicht jene Frauen, die in den Fabriken stehen, die mit leblosem Material, mit abstrakten Ideen oder «seelenlosen» Maschinen zu tun haben, sondern Hausfrauen. Hausfrauen und Mütter, die mitten im lebendigen Kreis einer Familie stehen, Haus- und Gastgewerbe-Angestellte, die eine Aufgabe am blutwarmen, lebendigen Leben erfüllen, denen Einsamkeit, Lebensüberdruss, Sinnlosigkeit des Daseins fremde Begriffe, deren seelische Bedürfnisse eigentlich gestillt sein sollten. Aber nein, gerade sie ... Warum?

Ist es vielleicht so, dass die Welt der Gefühle und des Gefühlhaften so abgewertet und so in Misskredit geraten ist, dass Menschen, deren Lebensauftrag unlösbar und völlig mit ihr verwoben ist, einfach nicht mehr leben können? Dass die Frauen und die Kraft ihrer mitmenschlichen Beziehungen so etwas wie die letzten Oasen einer sterbenden Gefühlswelt darstellen, die die Welt von heute zwar notwendig braucht, zugleich aber auch verachtet (gerade weil sie sie notwendig braucht!) und hasst, weil sie selber so arm ist daran. Wo immer etwas überlegen ist, wird es verfolgt und immer wieder wird den lebendigen Kräften der Kampf angesagt, wird verantwortungslos und unersättlich profitiert bis die Mütterlichkeit wie ein Baum unter zu vielen schmarotzenden Efeuranken und Misteln langsam erstickt.

Die Welt lebt und nährt sich von den Müttern, sie weiss es und gibt es offen zu. Aber was schenkt sie ihnen als Gegengabe? Den Blumenstrauss zum Muttertag — selbstverständlich!

Dass Mütter müde werden, dass sich ihre Kräfte erschöpfen können, will man nicht wahrhaben, und dass es ein seelisches Existenzminimum gibt, unter dem ein Mensch auf die Dauer nicht leben kann, ist weitherum unbekannt. Und so darbt die Hausfrau, hungert die Mutter, erschöpft sich, bis sie eines Tages zu den Schlaftabletten greift. Denn schlafen will sie, Ruhe haben, endlich einmal nicht mehr ausgeplündert werden. Sie kann nicht mehr. Sie hat es zwar mit Menschen zu tun und nicht mit Maschinen wie ihre Schwester in der Fabrik, aber eben, sie möchte es gerne mit Menschen zu tun haben ...

Es gibt die Geschichte vom Bauern, der seiner Ziege das Fressen abgewöhnen wollte und die, gerade, als sie es beinahe konnte, leider starb. Es ist eine sehr heutige Geschichte und wert, dass man darüber nachdenkt.

RST

Ehefrau, Mutter und berufstätig

Kürzlich fand in Zürich eine Studientagung der christlichen Arbeitsgemeinschaft für Ehe- und Familienfragen statt, die unter dem Motto «Die berufstätige Ehefrau und Mutter» stand. Frau Dr. med. M. Niggli-Reich, Emmen, hielt das Hauptreferat, das wir in der gekürzten Fassung der Zeitschrift für Volkswohl entnehmen.

Motto: Eine berufstätige Mutter gleicht einer an beiden Enden brennenden Kerze.

Zuerst einige allgemeine Bemerkungen über die allernotwendigsten Lebensbedingungen der Frauenseele.

1. Für andere leben und sorgen,
2. aktiv sein, handeln dürfen,
3. Zusammensein mit Menschen,
4. ein Heim haben, einen festgefügten Ort für seelisches und leibliches Sein.

Zu ihrer restlosen Entfaltung braucht aber die Frau noch andere Bedingungen:

a) sich mitteilen können, sich aussprechen können, z. B. im Rahmen der Ehe oder im freundschaftlichen Erlebnis,

b) geliebt werden, nicht nur im erotischen Sinn, sondern eher im Sinn von Wertschätzung,

c) innerlich vollbefriedigenden Kontakt mit anderen Menschen haben,

d) Religion, also bestimmte Eindrücke von übermenschlichen Werten haben.

In welcher Lebenshaltung sind nun diese optimalen Lebensbedingungen für die Frauenseele am besten erfüllt? Sicher in einer guten Ehe, in der auch geistige Interessen wahrgenommen werden oder doch in einem gut ausgewogenen Berufsverhältnis. Die Problematik unserer Arbeiterfamilien und besonders die Probleme in den Familien, in denen die Frau neben ihren Mutter- und Haushaltpflichten noch Fabrikarbeit zu erfüllen hat, zeigt noch andere Aspekte. Diese sollen nun zur Diskussion stehen.

Arbeitsmotive

Der Grund der Frauenarbeit wird meist im Frauenüberschuss gesucht. Die Zahl der weiblichen Arbeitnehmer wird mit ca. 32 bis 34 Prozent angegeben. Diese Zahlen lassen sich aber sicher nicht mit dem Frauenüberschuss erklären, es müssen noch andere Faktoren am Werk sein. In einer Abschlussklasse versuchte ich zu ergründen, weshalb diese jungen Leute der Fabrik- oder Büroarbeit den Vorzug geben. Bei vielen ist die Fabrikarbeit Tradition, zudem wird geltend gemacht, man verdiene rasch etwas, habe seine geregelte Freizeit, und man komme bald zu einer Bekanntschaft. Die Büroarbeit wird der Sauberkeit sowie einer angeblich sozialen Höherstellung vorgezogen.

Dass man heute auf die Frauenarbeit angewiesen ist, ist klar; dass aber die Frauenarbeit ein Hauptkontingent stellen soll, ist bedenklich. Die Arbeit im Betrieb geht mit der Zeit auf Kosten der fraulichen Substanz. Das Arbeitsklima hat sich trotz der starken Zunahme der weiblichen Arbeitskräfte noch nicht zu Gunsten der Frauenarbeit geändert. Auch vermisst man den Versuch, sich der Frau anzupassen. Immer wieder sehe ich z. B. wie schwer es hält, einer werdenden Mutter eine leichtere Arbeit zu verschaffen usw.

Bedenklich ist die Abwanderung aus Pflege- und Hausberufen. Der Ausfall hauswirtschaftlicher Hilfen für kinderreiche Familien ist katastrophal. Der Grund liegt sicher nicht in der schlechteren Entlöhnung oder der ungeregelten Freizeit, sondern in einem veränderten Lebensgefühl der heutigen Frau. Sie will sich nicht mehr einordnen oder einsetzen im Dienst für den Nächsten; sie zieht eine anonyme Stellung in einem unpersönlichen Milieu vor; sie sucht Freiheit und Unabhängigkeit. Die Frau kommt weniger rasch in leitende Stellungen. Sie sucht eine Arbeit in der Geborgenheit eines grösseren Betriebes.

Die dem Beruf zugewendete Aktivität der Frau kann eine Minderung der Intensität an Liebe dem Partner oder den Kindern gegenüber zur Folge haben. Es lässt sich nicht abstreiten, dass das Seelenklima durch die Emanzipation der Frau wirklich ungemütlich geworden ist. Die verheiratete Arbeiterin führt eine evtl. momentane wirtschaftliche Notlage an: Kosten für die Familie, z. B. Abzahlung der Aussteuer, Lehrausbildung der Kinder, oft aber Anschaffung von Luxusgegenständen wie Auto, Fernsehapparat usw. Hauptsächlich seit der Einführung der 5-Tage-Woche steigern sich solche Wünsche ins Unermessliche, denn die Leute wissen mit ihrer Freizeit nichts Sinnvolleres mehr anzufangen. Ein anderes Arbeitsmotiv kennzeichnet die Frau in den Abänderungsjahren. Eine Arbeit in dieser Zeit kommt einer Psychotherapie nahe, denn die Frau mit ihren klimakterischen Depressionen braucht eine Ablenkung, zudem wird hier auch dem Geselligkeitsstreben Rechnung getragen. Manche Frau gewinnt mit einer regelmässigen Arbeit ihren ganzen Elan zurück und kommt dabei auch zu einem «aufgefrischten» Eheleben.

Monotonie- oder Fliessbandarbeit

Viele Frauen leisten sehr gerne sog. Fliessbandarbeit. Die Frau scheint wirklich, auch nach Statistiken, besser zur Fliessbandarbeit geeignet zu sein als der Mann, wohl wegen der mehr konservativ-beharrenden Einstellung der Frau, während der Mann eher schöpferisch veranlagt ist. Die Frau ist es von der Hausarbeit her gewohnt, dass die Arbeit ständig weiterläuft und nie fertig wird. Zudem schafft ihr das rhythmische Weitergehen der Arbeit Befriedigung, und das relativ leichte Gelingen hebt ihr Selbstgefühl. Wesentlich erscheint noch, dass die Monotoniearbeit der Frau Zeit gibt, während der Arbeit anderen Gedanken nachzuhängen. Es ist möglich, dass die Frau während ihrer Arbeitszeit gedanklich den ganzen Haushalt organisiert und Erziehungsprobleme verarbeitet.

Akkordarbeit

Das junge Mädchen mit Sinn für Sport und Wettspiele gibt sich gerne dazu her, während die verheiratete Arbeiterin sehr ungern Akkordarbeit leistet, sei es, weil sie sich dem jüngeren Mädchen gegenüber zurückgesetzt vorkommt, oder sei es, weil ihr dieser Arbeitsmodus keine Zeit gibt, anderen Gedanken nachzugehen. Nach dem 40. Lebensjahr werden im allgemeinen keine Frauen zur Akkordarbeit zugelassen. Das ist besonders weise, weil in diesem Zeitpunkt die Leistungskurve der verheirateten Arbeiterin rascher zu sinken beginnt als die des Mannes. In der Sprechstunde sehe ich viel mehr Frauen mit psychosomatischen Erkrankungen, die Akkordarbeit leisten müssen; schuld ist sicher die körperliche und geistige Ueberforderung. Im Vordergrund stehen Kopfschmerzen, gastrointestinale Störungen, Dysmenorrhoe; erschreckend sind in dieser Gruppe auch die Tablettensucht sowie der Nikotinmissbrauch.

Die Ehe der Arbeiterin

Ehemotive sind verschieden: viele junge Leute suchen in der Ehe Heimgeborgenheit; besonders junge Leute aus gescheiterten oder Doppelarbeiterehen suchen diese Heimgeborgenheit sehr früh.

Ein kleiner Teil nur möchte mit der Flucht in die Ehe der Fabrikarbeit entgehen. Eine grosse Rolle spielen auch sexuelle Gründe: eine erstrebte Legalisierung des Geschlechtsverkehrs — immerhin ein Zeichen, dass man sich über die Forderungen der Moral wieder Rechenschaft ablegt. Mussheiraten sind in diesen Kreisen sehr häufig. Ehen mit einem solchen Start fallieren sehr häufig, weil eben das Kind der einzige Grund zur Eheschliessung ist.

Die Haushaltgestaltung ist in diesen Kreisen durchwegs nicht gut, weil in der Zwischenzeit zwischen Beruf und Ehe die Zeit zu kurz war zur gründlichen Erlernung des Haushaltes, zudem fehlt oft die Einsicht. Auch das Hausdienstlehrjahr im Rahmen der Fabrikarbeit trägt zur Erlernung des Haushaltes nicht wesentlich bei. Die Töchter lernen in einer Haushaltungsschule nie das, was sie in einer Familie lernen, keine Zeitgestaltung, keine Haushaltführung und sicher keine finanzielle Haushaltplanung. All das wäre besonders wichtig für diese jungen Töchter, die aus einem oft nicht gepflegten Haushalt kommen und auf diese Weise nie Gelegenheit haben, eine warme, gepflegte Häuslichkeit kennenzulernen, denn gerade diese Heimwärme ist ja ausschlaggebend für eine Ehe mit Kindern.

Im ersten Ehejahr mag eine ungepflegte Häuslichkeit ja noch angehen, später jedoch folgen die Krisen, weil mit dem ungeordneten Haushalt notgedrungen auch die finanziellen Sorgen kommen. Es ist tragisch, dass der eigentliche finanzielle Gewinn aus der Frauenarbeit demgemäss nicht gross ist, besonders für eine Familie mit kleineren Kindern. Das Kostgeld ist gross; das infolge Zeitmangel schnelle, oft unüberlegte Einkaufen, dabei die mangelnde Kritikfähigkeit, ebenso die durch mangelnde Fachkenntnis schlechte Pflege der Kleider und Haushaltmaterialien, lassen die Finanzen zerrinnen.

Zur Entschuldigung ist zu sagen, dass die doppelte Arbeitslast der in der Industrie tätigen Hausfrau und Mutter enorm ist, der Arbeitstag zählt bei ihr nicht 8, sondern 12—16 Stunden. Im Vergleich zu einem im gleichen Betrieb arbeitenden Mann arbeitet die Frau am Morgen 1—2 Stunden früher und hört am Abend 2 Stunden später auf. Dass diese übergrosse Arbeitslast immer früher oder später zu Erkrankungen, hauptsächlich zu solchen psychosomatischer Art führen, ist klar.

Für eine Arbeiterfrau wäre es von Vorteil, wenn die 5-Tage-Woche überall eingeführt würde, wenn schon die verlängerte Arbeitszeit an den anderen Tagen

Frauen unserer Zeit

So ist Roswitha Schmalenbach

Bis jetzt war sie für uns nur eine Stimme, eine etwas heisere, jedoch geschulte und angenehme Stimme, die über Aktualitäten am Radio Basel berichtete, Interviews gestaltete und auch beim Hörspiel mitwirkte. Wir machten uns auf, die Trägerin dieser Stimme kennenzulernen. Das also ist Roswitha Schmalenbach:

Sie wurde in Göttingen geboren als Tochter eines Philosophieprofessors, der 1931 eine Berufung nach Basel bekam. Nach bestandener Matura studierte sie auf Wunsch des Vaters Phil. I und National-Oekonomie, doch dies erschien ihr reichlich trocken, denn sie hegte eine Liebe zur Sprache, die seinerzeit durch die Matura-Aufführung des Hamlet in ihr geweckt worden war. Da sie eine schöne Altstimme besass, nahm sie Gesangsstunden. Auf Anraten der Gesangslehrerin willigte der Papa ein, die begabte Tochter auf die Schauspielschule bei Gustav Hartung in Basel zu schicken. In Bern nahm sie ferner Privatstunden bei Paul Kalbeck.

Dann kamen Schauspieljahre in Basel und in der deutschsprachigen Schweiz, als Zuzügerin und Gast auf Tournee, Jahre, in denen die junge Schauspielerin, die einen überaus strengen Masstab an sich

selbst legte, mit sich recht unzufrieden war. Sie war ein sehr ausgeprägter Typ — sie ist es noch — ein etwas nordischer intellektueller Typ, den man nicht in jeder Rolle einsetzen konnte, und für eine Charakterdarstellerin war sie doch noch zu jung.

Aber nun zeigte sich etwas Neues. Als Schauspielerin wirkte Frau Schmalenbach auch da und dort im Hörspiel von Radio Basel mit. Sie begann auch in anderen Abteilungen des Radios mitzuarbeiten, besprach Bücher und betreute die Bänder für die Abteilung «Aktuelles». Sie beabsichtigte eigentlich nicht, als Reporterin tätig zu sein. Dann aber begann sie zu lernen, wie eine Sendung zustandekommt, wie ein Band geschnitten wird, und seit August 1956 ist sie fest mit Radio Basel verbunden. Der erste grössere Auftrag war ein Reportageflug nach Holland zusammen mit dem Radiokollegen Peter Wyss. Auch in anderen Radiosparten gastiert sie, namentlich in Frauenstunden, wenn aktuelle Fragen wie FHD, Mütterverein Basel und ähnliches behandelt werden, ferner Stunden für Jugendliche oder Kinder, die sie mit Vorliebe in Form von Interviews gestaltet. Die Buben und Mädchen, so sagt sie, haben Spass daran, selbst zu fragen, also die Rollen der Interviewer zu übernehmen. Für die Leiterin gilt es dann, alles zu dirigieren und, wo nötig, zu soufflieren. Wir hörten sie auch in den Pausengesprächen der Luzerner Festwochen sowie des «Septembre musical» von Montreux, ferner in Interviews über Musikbücher.

Das wäre an sich ein überaus interessantes und ausgefülltes Leben, das, so scheint es auf den ersten Blick, jedes Privatleben ausschliessen müsste. Bei einer so modernen und dynamischen Persönlichkeit muss es das aber nicht. Da so viel Interesse für musikalische Fragen vorhanden ist, ist es eigentlich selbstverständlich, dass Frau Schmalenbach sich mit einem Musiker und Komponisten verheiratete. Das war 1946. 1947 kam Sybille dazu, Sybille, die jetzt Fünfzehnjährige, die begeistert ins Gymnasium geht und für die die Mama die Garderobe selbst schneidert, denn «das macht mir Spass und es gelingt mir sogar, obwohl mir sonst Häusliches gar nicht liegt». Die Tochter, das ist wichtig, soll in einem bürgerlich-geordneten Haushalt aufwachsen, und darum wird das Häusliche, wenn auch nicht zum Mittelpunkt erhoben, so doch organisiert, weil es so sein muss.

Der Vormittag samt dem Samstag gehört von acht bis zwölf Uhr dem Studio. Manchmal gibt es am Nachmittag oder am Abend Ueberstunden. Es gibt auch grössere geschäftliche Reisen, wie letzthin für eine Reportage beim Bayrischen Rundfunk in München. Der Nachmittag ist jedoch gewöhnlich der Familie gewidmet und dem Lesen, «jedoch keine Zeitschriften oder Zeitungen, sondern Bücher von Dostojewskij oder Dudinzew oder so. Auch stümpere ich auf dem Klavier herum, wenn es niemand hört: nur grad so, aber mich freut's». Mann und Tochter aber musizieren ausgezeichnet zusammen.

So ist sowohl das berufliche wie auch das private Leben von Roswitha Schmalenbach fern von jeder Einseitigkeit oder Gleichförmigkeit, denn, so sagt sie «Beim Radio gibt es keine Routinearbeit. Jeder Partner ist wieder anders und reagiert auch anders, je nach seinen Interessen.»

Margrit Götz-Schlatter

erschwerend ins Gewicht fällt. Der freie Samstag wäre dann für grössere Haushaltarbeiten geeignet. Eine Erleichterung erscheint mir — wenigstens für einen Haushalt mit Kindern — die Schichtarbeit, besonders wenn Mann und Frau abwechselnd arbeiten. Der Mann muss sich notgedrungen mit den Belangen des Haushaltes auseinandersetzen, das gibt einen Einblick in die Vielschichtigkeit der Hausfrauentätigkeit, zudem ist auch die Versorgung der Kinder gewährleistet.

Was die Ehe im speziellen betrifft, so ist sie zwischen zwei Partnern die in der Industrie beschäftigt sind, sehr problematisch, denn eine positive Ehegestaltung kennt man in diesen Kreisen nicht. Wird die sexuelle Anziehung zur Gewohnheit, ist die eigentliche Dynamik in diesen Ehen erloschen, und die Langeweile beginnt. Die Ehe wird dann im besten Falle zu einer Arbeits- oder Interessengemeinschaft. Die sexuellen Fragen werden zu brennenden Problemen, es ist nicht mehr ein Ineinanderaufgehen, sondern es bestehen nur noch Forderungen egoistischer Art, die Frau kann diese Art Forderung nicht mehr als Liebe empfinden; es kommt zu einem eigentlichen Circulus viosus, der zu schweren sexuellen Störungen bei der Frau führen kann (Frigidität, Ablehnung des Kindes). Es hält auch sehr schwer, in diesen Kreisen eine Geburtenregelung durchzuführen, die auf Rücksicht und Verständnis von beiden Seiten basiert; deshalb sind auch Fragen über Schwangerschaftsunterbrechung und Sterilisation sehr häufig. Das Kind sollte doch ein Weg sein zur Reife und Verinnerlichung des eigenen Wesens. Leider scheint das heute nicht mehr so zu sein, denn heute kommt die Frau nicht in die Hoffnung, sie kommt in die Angst. Dass aus dieser Einstellung Störungen in der Mutter-Kind-Beziehung resultieren, die später notgedrungen zu Entwicklungsstörungen des Kindes führen, ist einzusehen. Bei vielen unserer Mütter wird bereits die Entwicklung vom Kleinkind zum selbständigern Kindergartenkind boykottiert. An Stelle der richtigen Liebe tritt fast ein Macht- und Besitzgefühl, das die richtige Entwicklung, die Ablösung von der Mutter erstickt. Dieses Machtgefühl sieht man häufig bei solchen Frauen, die in einer kühlen Eheatmosphäre leben und sich immer unterziehen müssen, sie möchten dann wenigstens in der Erziehung dominieren. Zudem wird die ganze Intensität der Frauenliebe auf das Kind konzentriert. Mutterliebe solcher Art ist eine Fron für das Kind. Man darf ruhig sagen, dass die Menschwerdung in physischer und psychischer Hinsicht von der Mutter determiniert wird.

Dass eine in der Fabrik tätige Mutter ihre Kinder besonders stark an sich zu fesseln versucht, hat den Grund auch darin, dass sie diese während vielen Stunden in Tagesheimen oder Krippen unterbringen muss. Die kurze Zeit am Abend, wenn noch notdürftig der Haushalt organisiert werden muss, reicht bei weitem nicht aus, um wertvolle Mutter-Kind-Beziehungen zu knüpfen; besonders das Kleinkind weiss nicht mehr, wohin es gehört und hängt der Pflegeperson mehr an als der Mutter.

Etwas einfacher geht es in dieser Beziehung mit den Schulkindern. Die Kinder gehen nach der Schule nach Hause, und die Rolle des Babysitters übernimmt der Fernsehapparat.

Arbeiterkinder, besonders Einzelkinder, sind oft sehr verwöhnt, aus dem einfachen Grunde, weil man das Kind mit allem, was möglich ist, beschwichtigen will, und damit auch das eigene Gewissen, weil man einsieht, dass man die Kinder um des Geldes willen so lange allein lässt.

Ein mit den Kindern sinnvoll verbrachter Sonntag könnte vieles wieder gut machen und wertvolle Eltern-Kind-Beziehungen knüpfen, aber eine in der Industrie tätige Frau braucht diese Stunden zu ihrer Erholung oder für den Haushalt.

Viel besser geht es mit der Erziehung, wenn eine wirkliche Notwendigkeit besteht, dass die Mutter zu verdienen mithilft. Schon früh begreift das Kind die Nöte und wird dadurch viel selbständiger und lebenstüchtiger. Eine solche Mutter gibt sich aber auch Mühe, ihren Kindern alles zu sein, denn sie arbeitet ja für die Kinder und nicht zum Selbstzweck.

In diesen Arbeiterfamilien ist unter den Jungen die sexuelle Frage brennend, Onanie, frühzeitiger Geschlechtsverkehr ist an der Tagesordnung. Grund: Sehnsucht nach Liebe, nach Nestwärme. Viel trägt das meist schonungslose Aufklären durch das Beispiel der Eltern bei. Onanie wäre an sich nicht schlimm, aber die Angst ist schlimm und das mangelnde Vertrauen zu den Eltern, so dass sich das Kind immer mehr in dieses Problem verstrickt.

Etwas andere Probleme stellen sich bei der arbeitenden Frau, die ihrem Beruf stark verbunden und nicht nur des Gelderwerbes wegen auf die Berufstätigkeit angewiesen ist.

Im allgemeinen wird eine Ehe später eingegangen, weil schon die Berufsausbildung lange Zeit in Anspruch nimmt, es ist auch keine Flucht in die Ehe, sondern die Frau kommt mit einer bestimmten Vorstellung in die Ehe, sie will die Ehe positiv gestalten. Sie sucht auch den Partner in dem Milieu, der ihrem Gedankenkreis nahesteht, damit ist der Weg zu einer fruchtbringenden Gemeinschaft geebnet — Einssein in jeder Beziehung. Durch den menschlichen Kontakt mit dem Partner ist es für die Frau leichter, in der Härte des Berufslebens zu stehen, sie trägt Kraft vom geliebten Beruf in die Ehe und bringt anderseits durch eine gute Ehe mehr Tragkraft für das Berufsleben mit.

Will die Frau berufstätig sein, so ist es Ehrensache, die Obliegenheiten des Haushaltes exakt zu besorgen, eine rasche Erledigung und eine gute Organisation des Haushaltes drängen sich ja bei der Doppelbelastung auf. Kinder sind in einer solchen Ehe erwünscht, sind sie es doch, denen man mit der eigenen Berufsarbeit das Leben in geistiger Hinsicht zu ebnen wünscht, auch möchte man in den Kindern die Bestätigung der eigenen Lebensgestaltung sehen. Allerdings ist hier die Gefahr gross, dass man in Versuchung gerät, zu intensiv zu erziehen, oder geneigt ist, weil man selbständige Charaktere bilden möchte, zu viele Fehler durchzulassen. Im Schulalter stellen sich die Kinder meist positiv zur Berufsarbeit der Mutter ein, sie spüren, dass eine befriedigende Berufsarbeit zur Wesensentfaltung der Mutter beiträgt. Eine Mutter, die nur halbtags da ist, dafür sich aber voll und ganz für die Kinder einsetzt, wird meist besser akzeptiert als eine gelangweilte Mutter.

Aus dem Dargelegten ergeben sich einige Forderungen:

1. jedes Mädchen soll den Haushalt gründlich erlernen, nicht nur in der Haushaltungsschule, sondern möglichst in der Familienpraxis,
2. eine gute Berufsausbildung, einschliesslich akademische Berufe, soll bei guten Fähigkeiten gewährleistet werden. Es sollen möglichst weibliche Berufe angestrebt werden (gute Berufsberatung),
3. die Frau mit Doppelbelastung soll genügend Freizeit geniessen können durch sinnvoll angeordnete Freitage, evtl. verlängertes Wochenende, häufigere bezahlte Ferien. Sorge für Familienferien ist wichtig,
4. es soll die Möglichkeit gegeben werden, dass die berufstätige Mutter sinnvolle Freizeit geniessen kann; geleitete Freizeitbeschäftigung, gute Kurse usw.,
5. für die Frau sollte die Arbeitszeit kürzer sein als für den Mann, z .B. Halbtagsarbeit, damit auch für die Belange des Haushaltes gesorgt werden könnte.

Dazu käme noch der Wunsch, dass die Kinder in Heimen, welche der Fabrik angeschlossen würden, untergebracht werden könnten. Damit wäre ein besserer Kontakt mit der Mutter zu erhoffen.

LEINEN UND HALBLEINEN SCHÖN UND DAUERHAFT
FÜR FIL REINLEINEN
MI-FIL HALBLEINEN

Haus-Frauliches

Ce joli Moys de May

Wir wohnen am Rande einer liebenswert-verträumten Kleinstadt. Wie ich da kürzlich Einkäufe machte, leuchteten mir aus allen Schaufenstern der Modehäuser grüne Kleider entgegen. Da setzte sich das altfranzösische Lied in meinem Kopf fest und liess mir keine Ruhe mehr. Hier ist es:

«Ce Moys de May, ma verte cotte je vestiray.
De bon matin me lèveray, ce joli Moys de May.
Ung sault, deux saults, trois saults en rue feray,
Pour voir si mon ami verray.
Je lui diray qu'il me salue
Et en saluant l'embrasseray.»

Zu Hause angekommen, nahm ich allen Mut zusammen, telephonierte an das grösste der Modehäuser und erkundigte mich nach den neuen Farben und Formen des «Moys de May». Was jetzt folgt ist einmalig in meinem Leben: die Directrice lud mich zu einer Besichtigung ein. Die Modeschau hatte notabene noch gar nicht stattgefunden, es war also so quasi eine «Revue privée», ein Blick hinter die Kulissen.

Am Montagnachmittag nahm ich den Weg unter die Füsse. Die Directrice, eine charmante tüchtige Dame, empfing mich, führte mich in den ersten Stock und stellte mir eine freundliche Verkäuferin zur Verfügung. Diese gab mir bereitwillig Auskunft auf meine Fragen, zeigte mir Kleider und Costumes en masse, machte mich auf Material, Schnitt und Farben aufmerksam — man hätte meinen können, ich sei eine First Lady. Was Wunder, wenn ich seither in einem pastellfarbenen Traum einhergehe. Gar zu gerne möchte ich nur die Hälfte meiner Jahre auf dem Buckel tragen oder noch lieber wieder ein Backfisch, pardon - Teenager — sein. Weil's aber nicht kann sein, begnüge ich mich damit, mir meine Töchter etwas älter vorzustellen und sie in Gedanken mit all den hübschen Kleidern auszustatten. Für mich selber? Natürlich auch etwas Neues, trotzdem es mir jedesmal schwerfällt, ein Kleid zu wählen. Das Portemonnaie spricht halt ein Wort mit, und die Kinder wachsen unerhört schnell aus ihren Sachen — bald kann ich ihre Pullover austragen! Jedenfalls hätte ich dieses Jahr keine Ausrede von «nicht für mich» oder «zu ausgefallen», denn Paris meint es heute auch mit den Mauerblümchen gut. Und Paris ist auch nicht soo ausschlaggebend in unserm lieben kleinen Städtchen!

Ein weiteres hatte der Besuch im Konfektionshaus zur Folge. Die neuen Farben hatten es mir angetan.

Nun war es vielleicht ganz aufschlussreich, Prof. Lüschers «Psychologie der Farben» zur Hand zu nehmen. Es ist unerhört, was ein guter Psychologe aus der Farbwahl seiner «Kunden» herauslesen kann. Man könnte direkt Hemmungen bekommen, seine Lieblingsfarbe zu tragen. Aber das ist ein Trost: die heutige Mode ist kleidsam und vielseitig. Es gibt kaum etwas, das man nicht in irgendeiner Variante findet. Ja, eine im Nähen geübte Frau kann gewiss ein «Letztjähriges» in ein «Heuriges» verwandeln. Die andern, ich gehöre leider auch dazu, suchen sich vergebens eine Schneiderin, die die notwendigen Aenderungen vornehmen würde, hängen ihre alten Kleider in den Schrank oder schenken sie «einer armen Frau» und decken sich neu ein.

Da mir die reichbestickten Blusen grossen Eindruck machten, werde ich (vielleicht) versuchen, mir selber eine zu schneidern, der Schnitt scheint einfach zu sein, und die Stickerei, auf einem leinenartigen Gewebe, wäre eine hübsche Arbeit, auf dem Balkon auszuführen. Aber o je, da fällt mir ein: die Kleider der Mädchen müssen nachgesehen und wahrscheinlich verlängert werden! Leichte Pulloverchen sollten auch beide wieder haben. Sie sind ja so unglaublich praktisch, weil sie nicht gebügelt werden müssen. Und dann hatte ich meinem Mann versprochen, mit der ganzen Familie weite Jurawanderungen zu machen. So verblasst mein pastelfarbener Traum ganz unmerklich und zurück bleibt das alte Lied vom «joli Moys de May». Immerhin, für etwas Neues wird es trotz Züglete doch reichen. Glücklicherweise sind Kleider so etwas wie Verpackung und doch weniger wichtig als der Inhalt. *Frau Esther*

Der Kampf um die Entfremdung zwischen Eltern und Kindern, in welchem ich selber drinnen stand, ist ein Ausdruck des sich ewig wandelnden Zeitgeistes. Ich werde versuchen, mit der Entwicklung meiner Tochter Schritt zu halten, denn ich möchte nicht, dass sie mich nur deshalb liebt, weil ich zufällig ihre Mutter bin. *Elisabeth Steffen*
(Aus «Selbstgewähltes Schicksal»)

Elisabeth Flühmann, die Pionierin der Frauenbewegung im Aargau

Elisabeth Flühmann ist im Januar 1851 in Saxeten ob Interlaken geboren. Tochter eines Bergbauern ob Interlaken, muss sie sich ihren Bildungsgang weitgehend autodidaktisch erkämpfen. Naturkatastrophen zwingen die Familie, ihren Heimatort zu verlassen und sich in Krattigen am Thunersee anzusiedeln. Dort übt der Vater den damals angesehenen Beruf eines Waffenschmiedes aus. Er ist Bauer und Philosoph zugleich, der Pfarrer studieren wollte. Seiner wirtschaftlich prekären Lage wegen muss er sich damit begnügen, im Stall die hebräische Bibel zu lesen.

Als heranwachsende Tochter findet Elisabeth keinen Gefallen an den Gesprächen ihrer Altersgenossinnen. Dem Umgang mit ihnen zieht sie kühne Jagdgänge vor, auf denen sie einen ihrer Brüder, ein Gemsjäger von Ruf, oft begleitet. In der höhern Mädchenschule in Bern zeichnet sich diese Schülerin so aus, dass man ihr wiederholt Stellvertretungen an untern Klassen anvertraut. Viele Jahre später noch erzählten Frauen, die damals diese Klassen besuchten, wie tief und nachhaltig sie von der Persönlichkeit dieser Seminaristin beeindruckt worden seien. Einer ihrer Lehrer, Josef Viktor Widmann, spricht sein Bedauern aus, als sie vorzeitig das Seminar verlässt, um mit ihrer Familie nach Amerika, in eine wilde, damals von Indianern bewohnte Gegend auszuwandern. J. V. Widmann, in seiner Schülerin die geborene Lehrerin erkennend, prophezeit: «D'Ihr chömed wider zue-n-is.» Er behält recht. Neues Ungemach trifft die Familie Flühmann. Nach dem Tode ihres Vaters kehrt die junge Tochter mit ihrer Mutter in die Schweiz zurück. Sie erwirbt das Lehrerinnenpatent. In Wengen führt sie eine Oberschule und nimmt sich tüchtig der kulturellen Belange der Gemeinde an. — Nach vierjähriger Praxis weilt sie als Studentin in Zürich und Bern und holt sich das Sekundarlehrerpatent in Religion, Deutsch, Pädagogik und in den Wahlfächern naturwissenschaftlich-mathematischer Richtung. — Nach einem Jahr Praxis an einer Privatschule und einem halben Jahr Studium in Neuenburg folgt sie einem Ruf nach dem damals türkischen Mazedonien. Dort wirkt sie als Lehrerin an einem neugegründeten Lehrerinnenseminar in der Stadt Seres. Sie selbst nimmt Unterricht im Altgriechischen, was ihren spätern religionswissenschaftlichen Studien zugute kommt.

1879/80 liegt Elisabeth Flühmann ihrem weiteren Studium ob. Im November 1880 erfolgt ihre Wahl an das Lehrerinnenseminar in Aarau. Vor ihrem Amtsantritt verbringt sie einige Monate in Florenz. Mit dieser Lehrerpersönlichkeit muss ein frischer Zug ins Seminar eingezogen sein. Erdruch, Bergluft, Bodenständigkeit des Herkommens verbinden sich mit dem weiten Blick der Weitgereisten. Ihre Lehrtätigkeit übernimmt Elisabeth Flühmann mit dem Hauptfach Geschichte, eine Disziplin, die sie nicht studiert hat. Dieser geistig Auserwählten ist es vorbehalten, sich als Autodidaktin in das weitschichtige Gebiet bis zur vollen Beherrschung einzuarbeiten. In ihren Fächern: allgemeine und Schweizer Geschichte, Religion, Kirchengeschichte, Kunstgeschichte und Italienisch verlangt sie strenge geistige Disziplin und angestrengtes Mitgehen. Es gibt Schülerinnen, für die der Religionsunterricht von Frl. Flühmann von entscheidender Bedeutung war. Damals 1908/12 herrschte in den naturwissenschaftlichen Fächern Darwin mit seiner Abstammungslehre, auch in der Gesellschaft galt seine Weltanschauung viel. Geistige Hilfe in Glaubenszweifeln konnte man nur in engreligiösen Kreisen finden. Zaungäste gingen leer aus. Aber gerade für Zweifler hatte unsere Religionslehrerin besonderes Verständnis.

Wie kein anderer Lehrer hat sie es verstanden, in den Schülerinnen Verantwortungsbewusstsein zu wecken und sie im Tiefsten zu verpflichten. Heute noch klingt die Mahnung nach: «Ich lege Ihnen die Lektüre nicht ans Herz, sondern ans Gewissen!» Ihr Geist begleitet die Schülerinnen über Lehr- und Wanderjahre hinaus durchs Leben mit einem ihrer Abschiedsworte: Seid tätig, tätig, tätig!

Das Beispiel gibt sie selbst. Wie ernst sie immer ihren Beruf nimmt, geht sie doch nicht ganz darin auf. Aus einem unbestechlichen Gerechtigkeitsgefühl heraus setzt sie sich für Standesfragen ein. 1890 gründet sie den Verein Aargauischer Lehrerinnen. Unter ihrer Führung erkämpft der Verein die berufliche und finanzielle Hebung des Lehrerinnenstandes bis zur heutigen Gleichstellung des Reallohnes. Das Zustandekommen des Schweiz. Lehrerinnenheims ist weitgehend ihrer Initiative zu verdanken.

Nach dem Ersten Weltkrieg ruft unsere Geschichtslehrerin den Frauen zu: «Wir stehn an einem Wendepunkt und sollten es verstehn!» — Die schweizerische Arbeiterschaft hatte damals ihr Programm aufgestellt. Eine ihrer Forderungen darin ist das volle Frauenstimmrecht. Daraufhin gründet sie den Verband «Für Frauenbildung und Frauenfragen». 1919 richtet dieser Verband eine Eingabe an den Grossen Rat mit der Forderung, es sei den Frauen des Kantons Aargau das Stimmrecht in Kirchen-, Schul- und Armenwesen zu gewähren. Aus diesen Anfängen ist die Aargauische Frauenzentrale entstanden, die Dachorganisation aller aargauischen Frauenvereine.

1915 tritt E. Flühmann vom Lehramt zurück. Doch zum Ruhestand kommt es nicht. Die Schrecken des Ersten Weltkrieges rufen die Historikerin auf den Plan. Regelmässig, während des ganzen Kriegsgeschehens schreibt sie eine vielbeachtete Wochenschau im Schweizer Frauenblatt. Ueber die Dinge, die zum Weltkrieg führten, «hielt sie besonders in Frauenkreisen zyklusmässige Vorträge». «Die Geschichte Europas seit dem Wiener Kongress», ein 480 Seiten umfassendes Buch, liest man heute mit besonderem Interesse.

Am 13. März 1929 nach kurzer Krankheit schloss diese Lehrerin und Führerin der Frauensache ihre Augen für immer. — Ein Oelzweig schmückt ihr namenloses Urnengrab. Ihr Name steht in den Herzen derer, die ihr im Geist und in der Wahrheit begegnet sind. D. J.

Wir gratulieren

Maria Lutz-Gantenbein zum 60. Geburtstag

11. Mai 1962

Fast sinnwidrig scheint es, aus einem Künstlerdasein, dessen Schaffen so sehr im Zeitlosen webt, eine Schwelle des äussern Lebens ans Licht zu zerren. Doch bedeuten ja Zahlen, Jahreszahlen, Altersdaten im reissenden Strom von Leben und Schaffen so etwas wie umgischtete Felsen, die uns, wenn wir von fern her hinschauen, Stromgang und Stromrichtung künden. Der erste Gedichtband von Maria Lutz-Gantenbein erschien 1944. «Gefährten der Stille» nannte sie die bezaubernden Lieder, die im reinen Lichte sorglosen Mädchentums, früher Ehe und junger Mutterschaft erstrahlten. Eine ganz eigene Herzensmelodie klang da auf und sang in schlichter und doch wundersamer Selbstverständlichkeit von den Kostbarkeiten menschlichen Lebens. Wir lauschten der Stimme und erhofften ihr Weitersingen. Sie kam wieder zu uns in den Nachkriegsjahren 1947 (Aus Monden reift das Jahr) 1952 (Die Muschel). Mit der neuen Zeit, mit dem künstlerischen Suchen der jungen Generation hatte die Lyrikerin keine Auseinandersetzung gescheut. Verantwortungsbewusst in feiner sprachlicher Wachsamkeit sucht sie in Laut, Wort und Rhythmus für die Erschütterungen ihres leidenschaftlich liebenden und leidenden Herzens den wahren Durchbruch. In ihrer jüngsten Gedichtsammlung «Sommer ohne Glut» (1957), die geadelt ist von leidvoller Erschütterung, kristallisiert sich Gehalt und Gestalt noch reiner durch das schere, aber nie aufdringliche Persönlichkeitsbewusstsein der Dichterin. Für meine Generation sind die Gedichte Maria Lutz-Gantenbein früh zu einem Teil der eigenen innern Existenz geworden. Möge ihr Schaffen für uns und Jüngere weiterblühen!

Esther Waser-Gamper

Oberin Josi von Segesser zum 70. Geburtstag

Gross ist die Schar derer, die am 28. Mai sich am Geburtstagsfest von Oberin von Segesser mitfreuen und dankbar alles dessen gedenken, das ihnen durch diesen so lautern und gütigen Menschen geschenkt wurde. Als Spross einer alten Luzernerfamilie wuchs Oberin von Segesser in ihrer Vaterstadt auf. Nach sorgfältiger Schulung wandte sie sich dem Musikstudium zu. Als Schülerin der Meisterklasse von Paul Moeckel am Zürcher Konservatorium gab sie ihre Klavierstudien während des ersten Weltkrieges auf, um sich an der neugegründeten Schwesternschule Baldegg als Krankenschwester ausbilden zu lassen. Während der Grippezeit des Jahres 1918 finden wir Schwester Josi als aufopfernde Pflegerin der kranken Wehrmänner in der Kaserne Luzern. Rasch wurden die besonderen fachlichen und menschlichen Fähigkeiten von Schwester Josi erkannt. Man anvertraute ihr leitende Posten am internationalen Spital in Neapel und an schweizerischen Kliniken in Biel und Zürich.

Während neun Jahren durfte sie in ihrer Klinik «Rebberg» in Baden kranken Menschen, die zum Teil einen schweren Weg hatten gehen müssen, die Geborheit geben, an der ihr so viel lag. In zahlreichen Kursen und Vorträgen versuchte Oberin von Segesser die Bevölkerung über die wichtigsten Belange des Gesundheits- und des Krankendienstes aufzuklären.

Gross sind die Verdienste von Oberin von Segesser um die Sache der Krankenpflege. Gross sind auch ihre Bescheidenheit, die Selbstverständlichkeit und der Mut, mit denen sie sich für das von ihr als richtig Erkannte einsetzt. Ihre Freunde aber danken ihr neben dem Erlebnis ihrer starken positiven Persönlichkeit eine selbstlose Treue und eine Güte, die nie müde wird zu vertrauen, zu raten und zu stützen. hg.

Sonderseite «Schweizer Frauenblatt»

Freitag, 25. Mai 1962 Nr. 11/219

Frauenstimmrecht

Verantwortliche Redaktion dieser Seite: Vereinigung für Frauenstimmrecht Basel und Umgebung. Zuschriften an: Frau A. Villard-Traber, Socinstrasse 43, Basel

Berufsprobleme und Frauenstimmrecht

Brauchen wir Frauen das Stimmrecht oder sind es mehr ideelle Gründe, die uns veranlassen, darum zu kämpfen? Nach der Erfahrungen in jahrelanger Arbeit für die Ausbildung der Laborantinnen in Basel, wobei wir immer wieder mit der Politik und den Repräsentanten unseres Staatswesens in Berührung gekommen sind, gibt es für mich nur eine Antwort: Das Stimmrecht ist für uns Frauen eine Notwendigkeit geworden. Unser Wirtschaftsleben ist nachgerade so kompliziert und verflochten, dass auch die einzelnen Berufe immer mehr durch Gesetze eingeengt und geregelt werden. So wie die Dinge jetzt liegen, haben aber wir Frauen, da wir keine Vertreter in die gesetzgebenden Behörden entsenden dürfen, keinerlei Einfluss auf die Gestaltung solcher Gesetze. Diese Tatsache wiegt nicht so schwer bei Gesetzen allgemeiner Natur, gewinnt aber an Bedeutung, wenn es sich um Bestimmungen über reine Frauenberufe handelt oder bei Berufen, wo eine gewisse Konkurrenzangst der Männer gegenüber den Frauen besteht.

Eine weitere Schwierigkeit tritt auf, wenn ein bestehendes Gesetz, das einen Frauenberuf betrifft, geändert werden soll. Wir Laborantinnen haben da eine langjährige, manchmal recht bittere Erfahrung. Da die Frauen keinen direkten Einfluss besitzen, müssen sie vorerst Männer finden, die bereit sind, sich für ein spezifisch weibliches Berufsproblem zu interessieren und sich in eine ihnen unbekannte Materie einzuarbeiten. Das ist schon nicht ganz einfach. Schwierig wird es jedoch erst, wenn nicht nur Interesse, sondern Einsatz vonnöten ist, wenn ein Mitglied von Behörde oder Kommission das Frauenanliegen gegenüber seinen männlichen Kollegen vertreten muss. Da wirkt sich das Fehlen unseres Stimm- und Wahlrechtes zuweilen bedenklich aus. Wir Frauen zählen heute politisch nicht, denn wir repräsentieren keine Wählerstimmen. Es ist menschlich verständlich, dass z. B. ein Ratsmitglied nicht seinen Sitz riskieren will, indem er eine männliche Berufsgruppe brüskiert, nur um einigen Frauen zu ihrem Recht zu verhelfen, selbst wenn er ihre Forderungen für gut begründet und notwendig hält.

Ich möchte natürlich nicht behaupten, dass mit dem Stimmrecht der Frauen alle Berufsprobleme gelöst wären, auch das Stimmrecht ist kein Allerweltsheilmittel, aber gewisse brennende Fragen würden doch eher in Angriff genommen, ganz einfach, weil sie zum Lebenskreis der Frau gehören und von ihr deshalb besser erfasst und vertreten werden können als vom Mann. Das ist keine Ueberheblichkeit von unserer Seite, denn wir geben ja auch unumwunden zu, dass es Fragen gibt, die die Männer besser verstehen.

Eines der vorhin erwähnten dringenden Postulate scheint mir, um ein Beispiel zu nennen, die Schaffung von Halbtagsstellen für berufstätige Mütter z. B. in der Industrie. Ich erlebe seit Jahren bei unseren Laborhilfen die ganze Problematik dieser überlasteten Frauen, die Gewissenskonflikte, die auftreten, wenn sie einerseits ihre Arbeit, für die sie bezahlt werden, recht machen wollen, anderseits aber ihre Gedanken immer wieder nach Hause abschweifen, wo die Arbeit ebenfalls drängt oder ein Kind krank liegt. Diese und andere Fragen können mit gutem Willen gelöst werden, nur sollten wir endlich handeln dürfen und nicht nur immer als Bittende im Vorzimmer stehen müssen.

Darum: Wann kommt das kantonale und eidgenössische Stimmrecht für die Frauen?

Rosmarie Steiger

Chronik von Anfang April bis 14. Mai

Billigeres Brot für alleinstehende Frauen?

Dem Basler Grossen Rat ist vom Regierungsrat ein Entwurf zur Abänderung des Gesetzes der Kantonalen Alters- und Hinterlassenenversicherung vorgelegt worden. Unverständlicherweise werden darin die staatlichen Prämienzuschüsse für minderbemittelte Frauen und Männer, die keine Unterstützungspflicht haben, ungleich bemessen: für Frauen sind die Zuschüsse niedriger. Bei einem Einkommen von Franken 4100.— soll z. B. nach dem Entwurf der Mann 3/4, die Frau nur 1/4 der Prämie vom Kanton bezahlt bekommen. Bei einem Einkommen von Fr. 4700.— soll der Mann die Hälfte, die Frau gar keinen Beitrag mehr an die Prämie erhalten. Verkauft der Bäcker der alleinstehenden Frau das Brot billiger als dem alleinstehenden Mann? Verlangt der Hausmeister einer Frau weniger Miete für eine gleiche Wohnung als einem Manne? so ist man versucht zu fragen, wenn man von solcher ungleicher Behandlung von Mann und Frau hört.

Die Frauenzentrale Basel, der 26 Frauenvereine angehören, hat deshalb an die Grossräte eine Eingabe gerichtet mit der Forderung, diese Ungerechtigkeiten heute nicht mehr vorkommen zu lassen.

F. S.

Eine Frau im Verwaltungsrat der Zentralwäscherei Basel AG

Da die Wäscherei des Bürgerspitals Basel, sowie die Wäschereien vieler privater Spitäler in Basel schon lange nicht mehr genügten, so haben sich der Kanton, die Bürgergemeinde, die Christoph Merianische Stiftung, private Spitäler und verschiedene gemeinnützige Institutionen zu einer Aktiengesellschaft für den Betrieb einer grossen Zentralwäscherei zusammengeschlossen. In seiner Sitzung vom 8. Mai hat der Weitere Bürgerrat sein Mitglied, Bürgerrätin Elisabeth Cafader (Evangelische Wähler), als seine Vertreterin in den Verwaltungsrat dieser Zentralwäscherei gewählt.

F. S.

Jugendparlament Zug und Frauenstimmrecht

Im Jugendparlament Zug wurde eine Motion für Einführung des Frauenstimmrechts eingereicht. Ein Abänderungsantrag wünschte Stimm- und Wahlrecht der Frauen nur in Kirchen- und Schulfragen, und mit dieser Einschränkung wurde die Motion mit 17 gegen 8 Stimmen angenommen. (BSF)

Welsche Frauen verlangen in Zürich das Stimmrecht

14 Bürgerinnen der Kantone Waadt, Neuenburg und Genf, die in der Stadt Zürich niedergelassen sind, haben am 13. März 1962 an das Stimmregisteramt der Stadt Zürich ein Gesuch um Aufnahme ins Stimmregister gestellt, damit sie in Zukunft an den Gemeinde- und kantonalen Abstimmungen in Zürich und im Kanton Zürich teilnehmen könnten. Dr. Gertrud Heinzelmann, die das Gesuch im Namen aller 14 welschen Frauen verfasste, begründet es (wie sie das auch in ihrer Schrift «Schweizer Frau — dein Recht» tut) mit Artikel 43 der Bundesverfassung, Abs. 4, der lautet: «Der niedergelassene Schweizer Bürger geniesst an seinem Wohnsitze alle Rechte der Kantonsbürger und mit diesen auch alle Rechte der Gemeindebürger.»

Dr. Gertrud Heinzelmann führt dazu aus: «Diese Bestimmung der Bundesverfassung garantiert die politische Freizügigkeit. Wer an seinem Heimatort berechtigt ist, an Wahlen und Abstimmungen in Kanton und Gemeinde teilzunehmen, geniesst das analoge Recht am Ort der ausserkantonalen Niederlassung.» Wenn die in Zürich niedergelassenen Waadtländerinnen, Neuenburgerinnen und Genferinnen daher nicht ins zürcherische Stimmregister aufgenommen würden, so würde das für sie gegenüber den Männern, die als Waadtländer, Neuenburger, Genfer auch in Zürich niedergelassen sind, und ohne weiteres nach drei Monaten Niederlassung stimm- und wahlberechtigt sind, eine Verletzung der Rechtsgleichheit bedeuten, aber ebenso gegenüber den in ihren Heimatkantonen verbliebenen welschen Frauen, die dort das Wahl- und Stimmrecht haben.

Der Stadtrat von Zürich hat dieses Gesuch abgewiesen, indem er auf § 1, Abs. 2, des kantonalen Gesetzes über die Wahlen und Abstimmungen vom 4. Dezember 1955 hinweist, wo es heisst: «In Angelegenheiten des Kantons und der Gemeinden sind unter Vorbehalt der nachfolgenden Vorschriften alle männlichen Schweizer Bürger stimmberechtigt, welche das zwanzigste Altersjahr zurückgelegt haben.» In Anbetracht dieses klaren Wortlautes, nach dem nur Männer zu Wahlen und Abstimmungen zugelassen sind, bestehe im Kanton Zürich keine Möglichkeit, die Frauen ins Stimmregister aufzunehmen.

Dr. Gertrud Heinzelmann hat nun in ihrem eigenen und im Namen der 13 übrigen welschen «Zürcher» Frauen dem Bezirksrat Zürich am 9. April einen Rekurs eingereicht. Auf Grund des in der Bundesverfassung Art. 2 Uebergangsbestimmungen verankerten Grundsatzes «Bundesrecht bricht kantonales Recht» ist sie der Auffassung, dass die kantonalzürcherische Vorschrift, nur Männer seien in kantonalen und Gemeindeangelegenheiten stimmberechtigt, nicht in Uebereinstimmung zu bringen ist mit der politischen Freizügigkeit, die die Bundesverfassung vorschreibe. Das kantonale Recht müsse dem eidgenössischen Recht angepasst werden und ihr Rekurs sei deshalb gutzuheissen.

Die Antwort des Bezirksrates steht noch aus.

Was ist mehr: 30 899 oder 31 118?

Natürlich 31 118 werden Sie alle erklären, denn wozu haben wir so gute Schweizer Schulen? Aber doch haben Sie es falsch getroffen: 30 899 ist in unserm Fall mehr. Denn wir meinen damit die Männerunterschriften, die in 845 Gemeinden der ganzen Schweiz gegen die Taggelderhöhung der eidgenössischen Räte gesammelt wurden. und die eine eidgenössische Abstimmung (am 27. Mai) veranlassten. 31 118 ist deshalb weniger, weil damit jene Unterschriften gemeint sind, die in ganz kurzer Zeit (vom 25. Januar bis 8. Februar) im Kanton Zürich zu Gunsten des Frauenstimmrechts gesammelt wurden. Aber weil hier nicht nur Männer, sondern auch viele Frauen unterschrieben, die keine politischen Rechte haben, so können diese Unterschriften, obwohl sie zahlreicher sind als diejenigen gegen die Taggelderhöhung dse National- und Ständerates, keine Volksabstimmung zum Frauenstimmrecht herbeiführen. Allerdings kann sich der Regierungsrat des Kantons Zürich und später der Kantonsrat einsichtig zeigen und den Zürcher Männern eine Frauenstimmrechtsvorlage zur Abstimmung unterbreiten. Aber er muss nicht! Und darum sind in der Schweiz heute noch 31 118 weniger als 30 899.

F. S.

Scharmützel mit den Gegnerinnen des Frauenstimmrechts

In der Zeit zwischen dem 2. März und dem 11. Mai hat in der Neuen Zürcher Zeitung, in ihrer Rubrik «Briefe an die NZZ», ein kleines Scharmützel zwischen Gegnerinnen und Befürworterinnen des Frauenstimmrechts stattgefunden. Nachdem in einer Agenturmeldung verschiedene Zeitungen (auch die NZZ) von einer «Delegiertenversammlung» der Gegnerinnen im Kanton Zürich am 1. Februar berichteten, an der sich diese wieder einmal «dankbar des Ergebnisses der Abstimmung vom 1. Februar 1959 erinnerten», mussten die Gegnerinnen sich schliesslich dazu bequemen, zuzugeben, dass die Versammlung vom 1. Februar 1962 keine «Delegiertenversammlung» war. Aus den verschiedenen Zuschriften von Dr. Gertrud Heinzelmann (Befürworterin), G. Haldimann, Dr. Josefine Steffen, Dr. Verena Keller, Dr. H. Seiler-Frauchiger (Gegnerinnen des Frauenstimmrechts) geht hervor, dass der Bund der Gegnerinnen zwar Statuten hat, auch aus angeschlossenen kantonalen Vereinen und Einzelmitgliedern besteht, dass aber die Zusammenkunft der zürcherischen Gegnerinnen, die ein Communiqué verschickte, in keiner Weise als Delegiertenversammlung gelten kann, d. h. also eine Versammlung, wie sie z. B. am 19./20. Mai der Schweizerische Verband für Frauenstimmrecht durchführte, eine Versammlung, die einige Tausend Frauen repräsentiert, die in rund 40 Sektionen organisiert sind, und die jedes Jahr mit bewusstem Opferwillen für das Frauenstimmrecht ihren Jahresbeitrag bezahlen. Aus der Kontroverse leiten wir einmal mehr ab: die Gegnerinnen sind weniger zahlreich, als sie uns glauben machen wollen.

Mitgliederwerbung durch Tramabonnements

Die Sektion Zürich des Schweizerischen Frauenstimmrechtsverbandes wirbt neue Mitglieder auf der Rückseite der Zürcher Tramabonnements!

Aktive Gewerkschafterinnen

Unter dem Vorsitz von Fräulein Edith Rüfli, Präsidentin der Frauenkommission des Gewerkschaftsbundes, versammelten sich 60 Vertreterinnen von 43 000 Gewerkschafterinnen in Bern. Arbeitsgesetz, Revision der Krankenversicherung u. a. wurden eingehend besprochen. (BSF)

Verena-Conzett-Strasse in Zürich

Der Stadtrat von Zürich hat kürzlich das Werdgässchen in Verena-Conzett-Strasse umgetauft.

11 276 Gemeinderätinnen in Frankeich

In Frankreich wurde 1957 eine «Amicale des Elues Municipales» gegründet, die alle Bürgermeisterinnen, Vize-Bürgermeisterinnen und Gemeinderätinnen zusammenschliesst, um ihnen durch Aussprache, Informationen usw. die Ausübung ihres Mandates zu erleichtern. In 38 000 Gemeinden gibt es 470 000 Gemeinderäte, davon 11 276 Frauen, die Zahl der Bürgermeisterinnen beträgt 381. Auf internationalem Boden sucht der Verband auch Kontakt mit Frauen in ähnlichen Stellungen zu fruchtbarem Erfahrungsaustausch. (BSF)

Steuerverbesserungen für Frauen

Im Thurgau

Der Regierungsrat hat dem Grossen Rat einen Entwurf für ein neues Steuergesetz unterbreitet. Darin ist u. a. der Ansatz für den Abzug vom Frauneinkommen vom Familieneinkommen von 300 Fr. auf 600 Fr. erhöht worden.

Im Kanton Zürich

Im neuen Steuergesetz. das der Kantonsrat jetzt behandelt, soll die ledige Mutter, die zusammen mit eigenen Kindern einen Haushalt führt, den Haushaltabzug von Fr. 1200.— ebenfalls machen dürfen.

Interview mit einer Jugendrichterin

Wenn man Frau *Helene Roth, Muttenz,* Jugendrichterin im Kanton Baselland, begegnet und sich mit ihr unterhält, fühlt man, dass sie die geeignete Persönlichkeit für diese Aufgabe ist. Selbst Mutter einer Tochter und eines Sohnes, waltet sie mit viel Liebe und Verständnis ihres Amtes und versucht, den Verfehlungen der Jugendlichen, deren Ursachen und Wirkungen, überlegt und mitfühlend gerecht zu werden.

«Werden Sie durch all das Traurige, das Sie im Gerichtssaal hören, nicht seelisch sehr belastet?» fragte ich sie.

«Gewiss, da haben Sie recht. Und es sind nicht nur die jungen Menschen, die mir leid tun, sondern auch deren Eltern, die — es sei nicht verschwiegen — oft grosse Schuld an den Verfehlungen ihrer Kinder haben.

Denken wir nur an die sogenannten Schlüsselkinder, denen die Nestwärme fehlt, die sich selbst und der Strasse überlassen werden, weil ihre Mütter berufstätig sind. (Es ist aber zu betonen, dass Berufstätigkeit der Mutter nicht zum vorneherein Nestwärme für die Kinder verunmöglicht. Die Redaktion.) Leider ist in vielen Fällen das Mitverdienen der Mutter eine Notwendigkeit, nicht zuletzt der hohen Mietzinse wegen, und es ist nicht immer der Wunsch nach einem Auto oder Fernsehgerät usw. massgebend, wie dies oft angenommen wird. Es kann gar nicht eindrücklich genug betont werden, wie wichtig die Geborgenheit in der Familie und das Verständnis der Eltern für die Probleme der Jungen ist. Am allermeisten bedrückt es mich, wenn die Eltern die Schuld dem Kind zuschieben, anstatt ihm in seiner schweren Zeit beizustehen. Wobei ich betonen möchte, dass die Anwesenheit von Vater und Mutter bei der Gerichtsverhandlung wünschenswert wäre.»

«War es schwer für Sie, sich als Frau beim Gericht zu behaupten?»

«Nun, zu Beginn fühlte ich wohl, dass man meiner Eignung als Richterin und meiner Fähigkeit, objektiv urteilen zu können, skeptisch gegenüberstand. Zu meiner Freude wurde mir aber später versichert, dass die Mitarbeit einer Frau und Mutter im Basellandschaftlichen Jugendgericht erwünscht sei und geschätzt werde.»

«Was für Delikte lassen sich Jugendliche in der Regel zuschulden kommen?»

«Ich möchte vorausschicken, dass es Jugendliche zwischen 14 und 18 Jahren sind, die vor das Jugendgericht kommen, wobei der Prozentsatz der Mädchen eher klein ist. Verfehlungen sind unter anderem: Entwendung, Diebstahl, Hehlerei, Veruntreuung, Betrug und sogar Raub; weniger oft kommt Körperverletzung vor. Fälle sittlicher Verwahrlosung sind meist auf das Versagen der Eltern zurückzuführen.»

«Stimmt es, dass die ‚Töffsucht' oft zu Delikten führt?»

«O ja, die Geltungssucht der Jugendlichen reagiert sich oft im ‚Aufschneiden' mit einem motorisierten Vehikel ab, während das Verantwortungsbewusstsein in diesem Alter noch zu wenig entwickelt ist. Aber auch diese Handlungen müssen oft als Ersatz für mangelnde Liebe und Geborgenheit bewertet werden. Dass der Einfluss von schlechter Literatur, Kino und Fernsehen nicht unterschätzt werden darf, ist unbestritten.»

«Würden sie mich ein wenig über das Wesen des Jugendstrafrechtes informieren?»

«Das Jugendstrafrecht kann nur angewendet werden, wenn ein Jugendlicher eine Tat begangen hat, die das Strafrecht ausdrücklich mit Strafe bedroht. Wir dürfen beim Jugendgericht nicht nur auf die Schwere der Tat oder auf die Höhe der Deliktsumme abstellen, wir haben vielmehr und hauptsächlich die Motive der Tat zu prüfen und alle Erhebungen über Verhalten, Erziehung und Lebensverhältnisse zu berücksichtigen. Dementsprechend fällt auch das Urteil aus: Verweis, Busse oder Einweisung in ein Heim, in eine vertrauenswürdige Familie oder in schweren Fällen in eine Erziehungsanstalt. Letzteres ist nicht in erster Linie als Strafe gedacht, sondern als Erziehungsmassnahme. Mancher lernt in einem Erziehungsheim einen Beruf, welcher ihm die Grundlage auf seinen weiteren Lebensweg gibt. Die Chance des bedingten Strafvollzuges wird in der Regel jedem gewährt, der erstmals vor dem Jugendgericht steht. Ich möchte nicht unterlassen zu erwähnen, dass das Jugendgericht stets Familien sucht, in welchen solche Jugendliche Aufnahme und Geborgenheit fänden, statt dass man sie in einem Heim unterbringen müsste. Gewiss bedeutet dies eine grosse Verantwortung; doch die Aufgabe wäre schön und verdankenswert.»

«Was sagen Sie zu dem jugendlichen Bandenwesen, von dem von Zeit zu Zeit zu hören ist?»

«Sicher stimmen solche Nachrichten nachdenklich, und es gibt leider Unverbesserliche, die einen schlechten Einfluss auf andere ausüben. Aber man muss sich bewusst sein, dass im Verhältnis zur gesamten Jugend die Fehlbaren nur einen kleinen Prozentsatz ausmachen. Von diesen wiederum kann ein grosser Teil durch entsprechende Nacherziehung auf den richtigen Weg zurückgeführt werden. Wenn behauptet wird, die heutige Jugend sei viel schlechter als früher, so ist dies ein Trugschluss, weil in der Oeffentlichkeit viel mehr über sie gesprochen und geschrieben wird, als dies früher der Fall war. Sie ist bestimmt nicht schlechter, wenn auch anders. Und dies ist kaum verwunderlich in der gegenwärtigen Zeit der Automatisierung und Technisierung, in einer vermehrt aufs Materielle gerichteten Welt. Auch die Struktur der Familie hat sich verändert, und die Begegnung mit der Natur und mit verschiedensten Lebenssituationen sind nicht mehr dieselben wie Anno dazumal. Dazu kommt noch die Pubertät, die so viele Probleme aufwirft. Die körperliche Frühreife und geistige und charakterliche Spätreife der heutigen jungen Generation bewirkt, dass es in dieser spannungsgeladenen Zeit zu Entgleisungen kommen kann. Darum sollten wir, und zwar nicht nur im Jugendgericht, sondern auch im persönlichen Leben, bei der Begegnung mit jungen Menschen bemüht sein, gerecht zu urteilen und versuchen, uns in ihre Gedankenwelt einzufühlen.»

Diese Worte liessen deutlich erkennen, dass die Jugendrichterin Helene Roth trotz all der negativen Begegnungen eine Verteidigerin der heutigen Jugend ist. Eine Voraussetzung, die ihr ein gerechtes Urteil ermöglicht.

F. H., Basel

Wo informiere ich mich über die Delegiertenversammlung in Fribourg?

Wenn die Frauenstimmrechtsseite erscheint (24. Mai), sind schon fünf Tage seit der Delegiertenversammlung des Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht vergangen. Sie fand ja statt am 19./20. Mai in Fribourg. Trotzdem ist es nicht möglich, einen Bericht über diese DV heute schon zu bringen, da aus organisatorischen Gründen Redaktionsschluss immer schon 10 Tage vor Erscheinen des Frauenblattes ist. Lesen Sie also die Berichte über die DV, die in verschiedenen grösseren Tageszeitungen erschienen sind und noch erscheinen werden. Aber auch in einem der nächsten Schweizer Frauenblätter werden Sie noch einen Bericht finden.

Frauenwerke mit und ohne staatliche Unterstützung

Budgetberatungsstelle in Basel

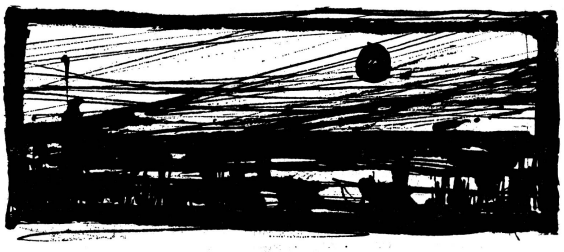
Diese ist vorläufig noch ein reines Frauenwerk. An der Jahresversammlung der Frauenzentrale Basel, die die Stelle ins Leben gerufen hat, berichtete die Leiterin, Frau B. Betsche-Reber, über die Arbeit der ersten drei Vierteljahre. Bis jetzt wurde die Beratungsstelle aufgesucht von Männern und Frauen, deren monatliches Einkommen zwischen 620 und 3200 Fr. schwankt. Letztere Zahl ist kein Druckfehler. Sie beweist, dass das Geldeinteilen nicht nur dort eine Kunst ist, wo das Einkommen niedrig ist. — Zur Finanzierung der Budgetberatungsstelle wird am 24. Mai in Basel am «Tag der Frauenwerke» ein Verkauf von Schoggi-Geld in lustigen Plastik-Fazenettli durchgeführt.

Staatliche Uebernahme einer Frauenaufgabe

Im Kanton Thurgau hatte der Bund thurgauischer Frauenvereine die Berufsberatung für Mädchen gegründet, von Fräulein Anna Walder mit grosser Sachkenntnis betreut. Da sie zurücktritt, muss nun der Staat, wie in den meisten anderen Kantonen, die Stelle übernehmen; sie wird der Aufsicht des Departements des Innern unterstellt. (BSF)

Die Frauen haben es leichter mit Frauenstimmrecht!

Im Kanton Neuenburg gibt es keine staatlich eingerichteten Kindergärten. Wenn hier und dort doch ein Kindergarten vorhanden ist, so ist das privater Initiative zu verdanken. Kürzlich haben sich die Frauen von Cortaillod zusammengetan, um einen Kindergarten einzurichten. Die Initiative wurde durch die Gemeinderätin Marguerite Houriet ergriffen. Eine grössere Gruppe von Frauen stellte einen differenzierten Finanzierungsplan auf, suchte einen Saal und setzte sich mit den Eltern in Verbindung. Der Gemeinderat hat sich sehr verständnisvoll gezeigt (seit die Frauen das Stimmrecht haben im Kanton Neuenburg, zeigen die Behörden ausserordentlich viel guten Willen allen Frauenanliegen gegenüber!): er wird für das finanzielle Gleichgewicht des Kindergartens sorgen und das Lokal zur Verfügung stellen.



Der Löwe kommt

Arabesken um die soeben erschienenen «Strindberg Briefe an seine Tochter Kerstin» Stockholm (Bonniers) von Carola von Crailsheim

Es war Anfang Februar 1948, am Tag, da man Thomas Theodor Heine in Stockholm zu Grabe trug. Ich wohnte damals bei der Witwe des schwedischen Simplicissimus-Zeichners und Malers Carl Olof Petersen. Während der Jahre, da Heine nach einer abenteuerlichen Flucht über Prag und Oslo nach Stockholm kam, war er eng befreundet mit Elly Petersen. Meine Begegnung mit ihm hingegen war nur flüchtig. Daher nahm ich auch nicht an der Beerdigung teil. Doch hielt mich Trauer um ihn von der Konzentration des Schreibtisches fern. Ich wanderte ziellos durch einen für den hohen Norden seltenen vorfrühlingshaften Morgen, Strandvägen entlang, sah den Möwen zu, die über Wasser und Waxholm-Boote flogen, genoss den wunderbaren Blick zum Djurgärden hin und betrat das Nordische Museum, um wieder einmal Strindbergs Zimmer zu besuchen. Mein Blick umfasste den Schreibtisch, die altmodische grünliche Lampe, die Bücherreihen. Swedenborgs Anziehung auf Strindberg kam mir in den Sinn, seine Begeisterung über Allan Kardecs «Livre des Esprits» — «Swedenborg bleibt mein Lehrer und Begleiter», schrieb Strindberg 1897 in Paris. «Er hat mich gerettet. Aber auch Allan Kardec hat mich bereichert ...»

Gedankenversunken trat ich den Rückweg an. Aus dem eben herabsausenden Lift des Oestermalmhauses, in dem wir wohnten, sprang eilig der Bildhauer Walter Beyer. Er hatte vor einem Jahr eine grossartige Büste Heines geschaffen, vor wenigen Tagen seine Totenmaske abgenommen. «Ich muss schnell Kuchen holen», rief Beyer mir zu.

Oben auf dem Flur hörte ich Stimmengewirr. Elly Petersen, die immer gastfreie, immer warmherzige, hatte nach der Beerdigung Heines verwaiste Freunde mit sich heimgenommen. Als ich das Zimmer betrat, sah ich nicht die vielen Menschen, roch nicht den Duft frischen Kaffees, der eben hereingetragen wurde. Denn ich erschrak bis ins Innerste vor einem ungeheuer schmalen, dunklen, leidenschaftlich-erregten, leidgeprägten Gesicht, das sich mir zuwandte, das Gesicht August Strindbergs. Die Aehnlichkeit war so frappant und vollkommen, dass man an Reinkarnation hätte glauben können. Nur trug dieses gegenwärtige Antlitz noch mehr Daseins- und Erfahrungsgeschichten, noch mehr Qual, Unentrinnbarkeit, Ekel, Entsetzen und Abwehr. Das Leben hatte seinen Stempel noch stärker auf dieses Gesicht gedrückt, ihm seine Merk- und Besitzzeichen noch unbarmherziger aufgedrückt, es ganz verheert und vernichtet, und dies um so mehr und hoffnungsloser, als kein Blitz des Ingeniums die todgeweihte seelische Kraterlandschaft dieses Antlitzes erhellte.

Der Blick, der mich traf, verwirrte mich. Ich stand wie unter einem Bann, der mich sekundenlang auf dem eilig dahinströmenden Fluss festhielt, der uns alle von Sekunde zu Sekunde vorwärtsträgt und fortreisst, dem Jetzt zuwirft, dem neuen Eindruck, dem neuen Gefühl, dem Weiter und Weiter, das unser Los ist. Ich begriff nicht, wieso Strindberg mich so völlig beherrschte, wie ich dazu kam, mich in diesem Mass, wie es geschah, an ihn zu verlieren. Aber während mein Gehirn noch arbeitete, löste sich die Vision so plötzlich auf, wie sie gekommen war. Ich erkannte, dass nicht der Dichter mich unverwandt betrachtete, sondern seine Tochter Kerstin.

Seither ist sie mir durch lange Jahre immer wieder begegnet, sonderbar, unberechenbar, unglücklich und so einsam, wie ich kaum einen Menschen im Leben gesehen habe, hilfsbedürftig (ohne es zu wissen), verfolgt, gepeinigt, ja ohne Unterlass, Tag und Nacht gepeinigt. Denn sie hörte Stimmen, böse, schreckliche, sie bedrängende Stimmen. In der Wand. Hinter der Tür. Dort, hinter dem Schrank. Von der Zimmerdecke herab. Sie waren überall. Nicht nur in ihrer kleinen Wohnung in Stockholms Söder. Nein, auch bei uns. Wenn sie uns besuchte, wurde jedes Gespräch immer wieder zerrissen von Kerstins atemloser Angst. «Dort, dort, hören Sie nicht?»

Sie liess sich weder beruhigen noch trösten. Sie wusste Bescheid: die Erynnien verfolgten sie. Gegen sie kam niemand auf. Bis zu ihrer Todesstunde (1956) liessen die Unholdinnen, die Rachegöttinnen sie nicht in Ruhe. Gab es keine Barmherzigkeit für Strindbergs Tochter? Nein. Keine. Sie war mit einem bittersten Erbe belastet, mit einem Kreuz, das sie zu Boden drückte. Kein ex mera gratia, kein «aus blosser Gnade» stand über ihrem Leben. Ich sah auch oft Dr. Ernst Sulzbach in Stockholm, mit dem Kerstin verheiratet gewesen war und von dem sie 1925 geschieden wurde. Er war ein freundlicher, sich stets mit vielen Plänen tragender Literat und sprach gerne mit mir über Gottfried Benn. Ernst Sulzbach ist wenige Jahre vor Kerstin in Stockholm gestorben. Ihr freundlicher junger Sohn Christoph Sulzbach lebt noch in Stockholm.

Aber vor allem kannte ich Kerstin, ich kannte sie in ihren Nöten, ihrer ständigen Unruhe, ihrem Eremitendasein, ihren originellen Einfällen, ich wusste um das Spontane, rasch zupackende ihres Naturells, um ihre Freude an Garten und Blumen, die aber wie alles Helle in ihr zugeschüttet wurde durch die furchtbare Geldangst, die immer mehr von ihr Besitz ergriff. Kam sie zu Besuch, holte sie sofort ein Hemd aus ihrem Beutel, stichelte daran, legte es aber stets nach fünf Minuten mit dem Seufzer weg, alles sei so teuer, sie könne sich keine Hemden mehr kaufen. Fragte ich sie, die ausgezeichnet kochte, gelegentlich, ob sie sich heute etwas Hübsches zu Mittag zubereitet habe, so erhielt ich stets die gleiche Antwort, sie wage nicht, sich etwas zu kaufen. Dies alles war um so unbegreiflicher, als der Verlag Bonnier aufs schönste mit einem monatlichen Fixum für sie sorgte, die alte Frau Lisen Bonnier nahm Kerstin sogar eine Zeitlang herzlich in ihrem Haus auf. Kerstin hätte sorgenfrei leben können, aber die Angst, Hungers zu sterben, vergiftete ihr Dasein.

Die Freunde sahen, wie das Dunkle um sie wuchs. Das Disharmonische, Schrille ihres Wesens trat sichtbarer hervor. Ein kleines Beispiel mag dies beleuchten. Elly Petersen, an der Kerstin ganz besonders hing, war es nach vielen Jahren gelungen, eine bedrückend enge Einzimmerwohnung gegen eine viel grössere, schönere zu tauschen, ein wirkliches Ereignis in Anbetracht von Stockholms ständiger Wohnungsnot. Als Kerstin das erste Mal kam, um diese anzuschauen, sagte sie, in einen wunderschönen Raum eintretend, als einziges in Elly Petersens Freude hinein: «Ach, wie hässlich!»

Kerstin verletzte und erschreckte, rief mitten in der Nacht an, sagte ein paar gleichgültige Worte, legte den Hörer auf, rief wieder an.

Ihre Unruhe steigerte sich, ebenso ihre grundlosen Verdächtigungen und Anschuldigungen aller, die mit ihr in Berührung kamen, Ausdruck grenzenlosen Misstrauens. Nachbarn beschwerten sich. Man musste sie in die Heil- und Pflegeanstalt Längbro transportieren, in der sie mehrere Jahre «bewacht und missverstanden» zubrachte. Während ruhigerer Perioden wurde sie entlassen, besuchte uns wieder, sagte zuweilen die seltsamsten Dinge, dann wieder die menschlichsten, gütigsten, bis die Stimmen in der Wand sie erneut aus der Fassung brachten. Einmal zeigte ich Kerstin ihr Babybild in ihrer Mutter Frida Uhls Biographie «Strindberg und seine zweite Frau». — «Das soll ich sein?» fragte Kerstin. «Gott weiss, wen sie da statt meiner eingeschmuggelt haben.»

Ein ander Mal steckte sie mir heimlich eine grosse Geldsumme zu, die ich für sie, ich weiss nicht, wie ich zu so viel Vertrauen kam, aufheben sollte. «Aber Kerstin, sind Sie denn meiner so sicher?» neckte ich sie. «Sie kennen ja nicht einmal meinen Namen, zugegeben, er ist für Schweden auch schwierig genug.» Kerstin Strindberg lächelte (sie tat dies selten): «Sie sind die Gräfin Pappenheim», erwiderte sie schlagfertig. Pappenheim war mein Wohnort. Ich hatte ihr wahrscheinlich öfter von dieser bezaubernden fränkischen Landschaft erzählt. Seitdem blieb ich für sie die «Gräfin Pappenheim ...»

Kerstin Strindberg hatte einst dem Verlag Bonnier eine geheimnisvolle «Grüne Tasche» mit unbekanntem Inhalt übergeben. Nach ihrem Tod wurde sie geöffnet. Die Hoffnung, darin Strindbergs umfangreiche Korrespondenz mit Frida Uhl zu finden, erfüllte sich nicht. Hingegen fanden sich, treulich und sorgsam von Kerstin bewahrt, des Vaters Briefe an sie, die als Kind bei der Grossmutter erst in Dornach, dann in Klamm in Oesterreich aufgewachsen war. Diese von August Strindberg deutsch geschriebenen Briefe und Karten hatte Frida Uhl später durch die Dichterin Karin Boye ins Schwedische übertragen lassen. Frida Uhl beabsichtigte, sie in dem von ihr geplanten dritten Band ihrer Biographie zu veröffentlichen. Doch dieses Vorhaben kam nicht zur Verwirklichung, da Frida Uhl schon 1943 starb.

Soeben erscheinen nun «Strindbergs Briefe an seine Tochter Kerstin» bei Bonnier in schwedischer Sprache. Sie umfassen die Jahre 1896 bis 1909, darunter also Jahre, da Kerstin noch nicht lesen konnte. Aber in der verzweifelten Einsamkeit, in der sich der Dichter damals befand, bedeutete ihm das Kind und das Bedürfnis, mit ihm in steter Verbindung zu bleiben, alles.

Strindbergs erster Brief an die Tochter (sie war damals erst zweieinhalb Jahre alt) trägt das Datum des 1. Dezember 1896. Neben wunderschönen, eigenartigen, meist traurigen und bedrückten, selten frohen und ganz auf die Kleine eingestellten Briefen, enthält der Band zahlreiche Briefe an Strindbergs Schwiegermutter, Frau Hofrat Marie Uhl, geb. Reischl, für die er immer Achtung und Zuneigung bewahrt hat. Ausserdem verband sie beide leidenschaftliches Interesse für das Okkulte. Natürlich spricht der Dichter oft in an Kerstin adressierten Briefen und Karten nicht das Kind an, sondern Marie Uhl, die Gütige, Gerechte, Verständnisvolle, und wiederum in ihnen beiden Frida Uhl, die entweder in Wien ihre Scheidung betreibt oder umherreist, bald hier, bald dort ist. Noch immer nimmt sie in Liebe und Hass, in Mitleid und Fürsorge die Mitte von Strindbergs Leben ein. Er konnte nicht damit fertig werden, dass sein und Fridas Abschied damals an der Gare du Nord in Paris im Oktober 1894 ein endgültiger gewesen sein sollte. Die Lage des Kindes quält ihn.

«Liebe kleine Tochter», schreibt er ... «Dein Vater ist in Schweden, Deine Mutter in Bayern. Disharmonien zerreissen Deine Kindheit. Sie bereiten Dich frühzeitig auf das Leid vor, denn Leben ist Leid ...»

In seiner ewigen Unruhe «gejagt, gehetzt wie ein wildes Tier», sehnt er sich nach dem Kind.

In den Briefen redet er sie aufs liebreichste an. nennt sie abwechselnd «liebes kleines Lamm, kleine Rose, Aschenbrödel, Prinzessin Juno Bonaparte, Marienkäferchen, Osterhase, Johanniswürmchen, liebes teures Kind, mein kleines Mädchen und liebe Beatrice». (Dieser Name bezieht sich auf das 7. Kapitel seines Buches «Inferno», das er gerade schrieb.)

Auch die Skala der Unterschriften ist gross, oft merkwürdig. Bald heisst es «Dein Herr Papa» oder auch «August Sg., bald Augustulus, König von Rom, Dante, Cäsare, Pythagoras, Romulus Augustulus und einmal Fader (Pater) Johannes, bald Dein Freund, der Herr Papa oder nur August».

Es ist rührend, wie er versucht, sich in Kerstins Leben in Klamm zu versetzen, aber das Wichtigste für ihn ist, ihr von Schweden zu erzählen, es ihr zu schildern. Sie will wissen, wo diese Heimat liegt und erhält die unvergessliche Antwort «Zieh eine Linie zwischen den beiden Sternen im Grossen Bär und dem Polarstern, dort liegt Schweden. Soll ich Dir auch sagen, wie es aussieht, aus was es besteht?» fährt Strindberg fort. «Aus Luft, Getreide und Windmühlen.» Manche Briefe sind ganz dem Verständnis der Kleinen angepasst, andere, eben jene für die Grossmutter bestimmten, kümmern sich ausser der Anrede an Kerstin nur sehr zum Teil um die Kleine. «11. Nov. 98. Das Leben ist wenig fröhlich, sondern ernst und still. Ich bereite mich zurzeit mit Abstinenzübungen auf meinen 50. Geburtstag vor. Sieben Stationen liegen schon hinter mir. Sie heissen: Branntwein, Punsch, Kognak, Rum, Arrak, Absinth, die siebente habe ich vergessen. Aber bis nächsten Januar hoffe ich mit dem Alkohol fertig zu sein. Vielleicht auch mit dem Tabak.

Cäsare ist auch so ein elternloses Kind wie Du. Niemand hat mir dies gesagt, und doch wusste ich es von jeher ...»

Als Gegensatz dazu ein durchwegs kindlicher Brief, den die Hoffnung beflügelt, vor der geplanten Reise nach Paris, einen Abstecher zu Kerstin zu machen.

«28. 2. 97

Heute ist Sonntag, der letzte Februar. Der Buchfink schlägt und morgen ist der 1. März. Das ist schön.

Ich mache mich fertig und fliege nach Süden, wo Hasel und Ulmen blühen. Hier blühen schon die Leberblümchen ...

Wenn alles fertig ist, schreibe ich nur eine Postkarte. Darauf schreibe ich

‚Der Löwe kommt'.

Dann weisst Du Bescheid.»

Es gibt in der Weltliteratur nicht viele so schöne, einzigartige Briefe berühmter Väter an ihre Kinder wie die vorliegenden. Strindberg küsst seiner kleinen Tochter brieflich und in Gedanken die Hand, schiebt sein Romanmanuskript beiseite, um zwei Worte an «Kersti» zu schreiben.

«Ich sage Dir guten Tag, damit Du Dir nicht verlassen vorkommst ...»

Oder ein ander Mal:

«Alles vergeht, ausser die Liebe Deines Papas. Ich sehe Dich nachts, da begibt sich meine Seele auf Wanderschaft und kommt zu Dir ...»

Am 25. Dezember 1900 schickt der Vater liebevolle Neujahrswünsche an die Kleine.

«.... ich umarme Dich und wünsche Dir alles Gute, wobei ich nicht das Gute und Vergängliche meine, das die schnöde Welt schenkt, sondern Herzensgüte, die unvergänglich ist —»

Aus dem gleichen Geist kommt die Mahnung «an mein liebes Rosenkind»:

«Sei lieb zur Grossmutter und folge ihr, verhalte Dich gegen jedermann freundlich, verachte nicht die Armen, mach es denen leicht, die unter Dir stehen und sei gut zu den Tieren.»

In den Briefen an Marie Uhl konnte Strindberg in dieser Epoche seines Lebens, da seine Ehe mit Frida de facto aufgelöst war, hart, bitter, anklagend vorwurfsvoll sein. Handelte es sich jedoch um das Kind, war er eitel Weichheit. «Nun habe ich nur noch eine Liebe», schreibt er und meint sein «Schmerzenskind», seine arme elternlose Tochter, die ihr Dasein einer «Tragödie» verdankt. In einem Brief vom 11. März 1905 ruft er aus:

«Glaubst Du, ich könnte Dich vergessen, Dich, die mich wie Beatrice durch das Inferno begleitet, über gefahrvolle Wege, durch Nächte voller Angst und Tage voller Ueberdruss? O nein. So bin ich nicht, so werde ich nie sein ...

Gott segne Dich und alle, die Dich lieb haben, Dein Vater.»

Mit ihrer Mutter hatte Kerstin wenig Kontakt. Um so stärkeren mit dem geliebten Vater, wiewohl sie ihn nur ein einziges Mal gesehen hatte.

August Strindberg besuchte sein Kind nur ein einziges Mal in Oesterreich.

Vor dem ersten Weltkrieg kam sie nach Schweden, begann Schwedisch zu lernen, um seine Werke im Original lesen zu können. Wie oft hatte er ihr Stockholm geschildert, nun erlebte sie es im Gedanken an ihn. Vor allem liebte er Riddarholm, die Insel unter den Inseln, auf der er geboren war, die Insel der Ritter und uralter Königsgräber. Dort stand das Haus, in dem er das Licht der Welt erblickt hatte. Kerstin ging seltsame Wege, Erinnerungswege, Wege eines Toten, der nicht tot war, sondern lebte, lebte wie niemand ...

Immer wieder erwachten Briefstellen in ihrem Gedächtnis. Einmal hatte der Vater ihr auch den Stadtteil Söder beschrieben, das stolze Denkmal Bernadottes auf dem Markt, da man Fische verkauft, die grosse Schleuse zwischen Mälarsee und Ostsee.

Der Ring schliesst sich.

Hier auf Söder lebte und endete, scheu, verborgen und einsam, Kerstin Strindberg, der ihr Vater einmal geschrieben hatte:

«Vergisst Du nur Gott und Gebet nicht, erträgst Du das schwere Leben —»

Ich habe nie mit ihr über Gott und Gebet gesprochen. Aber ich weiss, ich habe es immer wieder erfahren und kann es bezeugen:

Kerstin Strindbergs Kraft war zu Ende. Sie ertrug das schwere Leben nicht. Es zerbrach sie.

Carola von Crailsheim

Brauchen Mütter Ferien?

Der gesundheitliche Wert der Mütterferien

Dr. med. Sabine Grieder-Dopheide, Rüti ZH

Innerhalb der Familie hat die freie Zeit eine besondere Bedeutung. Sie ist die einzige Möglichkeit für gemeinsames Erleben, für ein ruhiges Gespräch untereinander, für eine Wanderung, für ein Spiel mit den Kindern. Die Ferien werden im allgemeinen innerhalb der Familie verbracht und werden dann besonders für die Kinder ein herbeigesehnter Ausgleich, weil sie nun einmal wieder Vater und Mutter erleben dürfen, die Zeit haben und die sonst vielleicht vermisste Nestwärme spenden. Dem übermüdeten, abgespannten Vater wird darüber hinaus eingeräumt, dass er in seiner Freizeit ausschlafen oder sich allein mit seiner Lieblingsbeschäftigung zurückziehen kann. Die Mutter ist ja da und hält ihm solange wie möglich «die Kinder vom Halse» ...

Gibt es also für den Mann die Möglichkeit, seine Freizeit auszunützen und neue Kräfte zu sammeln, so ist dies für die Mutter meistens nicht der Fall. Ist sie berufstätig, so hat sie nach Arbeitsschluss noch den Haushalt zu besorgen, den Kindern die Schulaufgaben zu kontrollieren, Einkäufe zu machen usw. Meistens fällt sie todmüde ins Bett und findet dennoch keinen Schlaf, weil sie keine Musse hatte, den Tag nochmal ruhig zu überdenken oder sich in einer ruhigen Stunde auf sich zu besinnen. Oft ist sie bedrückt und verstimmt, weil sie nicht das leisten konnte, was eigentlich von ihr gefordert wurde. Auch der Mutter kleiner Kinder geht es nicht viel anders, selbst wenn sie keinen ausserhäuslichen Beruf ausübt. Sie wird von morgens bis abends beansprucht, und sie ist nie allein. Sie gibt ihre Kräfte ab — und sie tut es gern, weil sie Frau und Mutter ist —, aber sie hat kaum die Möglichkeit, in sich neue Kräfte aufzubauen. Selbst in den Ferien gelingt ihr das nur selten. Ein Aufenthalt in einem Hotel, wo sich die Mutter wirklich um nichts zu kümmern brauchte, überschreitet das Budget einer jungen Familie in den meisten Fällen. So wird ein Chalet gemietet, in dem man mit den Kindern unabhängig ist und einmal keine Rücksicht auf Flurnachbarn und Mitbewohner nehmen muss. Aber die Haushaltsführung bleibt auch hier Pflicht der Hausfrau und bedeutet häufig nicht etwa Vereinfachung, sondern vermehrten Aufwand an Kräften. Oft kommt eine solche Mutter keineswegs entspannt und ausgeruht aus diesen Ferien zurück, und muss mit den gleichen Beschwerden, Nervosität, Kopfweh oder Schlaflosigkeit wiederum den Arzt aufsuchen. Die Anforderungen des Alltags übersteigen also wiederum die Leistungsmöglichkeiten dieser Frauen, und die Harmonie in der Familie ist ernsthaft in Gefahr.

Der einzige Ausweg aus dieser Situation sind die Mütterferien. Was vom Arzt als eine dringende Notwendigkeit angesehen wird, sollte auch bei den Betroffenen mehr und mehr Beachtung finden. Freilich stösst der Vorschlag, Mutter solle einmal ohne ihre Familie verreisen, heute noch vielerorts auf Befremden, weil man eben daran gewöhnt ist, dass die Familie gemeinsame Ferien macht oder höchstens dem Vater das Privileg zukommt, sich allein irgendwo zu erholen. Viele Frauen sind als junges Mädchen vielleicht noch recht selbständig und unternehmungslustig gewesen, aber in der Ehe sind sie in eine Art Abhängigkeit geraten, die es ihnen unmöglich erscheinen lässt, allein auf eine Reise zu gehen, die vielleicht sogar über die Landesgrenzen hinausgehen könnte. Sie sind nicht mehr gewohnt, eine Entscheidung für sich zu treffen und allein zu sein. Und doch liegt gerade hier die Möglichkeit für die überlastete Mutter, wieder zu gesunden. Hat sie sich aufgerafft zu dem Entschluss, allein Ferien zu machen, so sollte sie sich auch dazu durchringen, nur mit Liebe und Optimismus an zu Hause zu denken und nicht mit allen möglichen Befürchtungen; denn meistens setzen die daheim gebliebenen Familienmitglieder ihre ganze Ehre dafür ein, dass auch ohne Mutter «der Haushalt tadellos klappt». Und selbst kleine Kinder sind verständig und «verzeihen» der Mutter eine vierzehntägige Abwesenheit, besonders wenn sie das übrige Jahr das Gefühl von Geborgenheit hatten und in der Betreuung nicht zu kurz kamen. Die Ruhe suchende Hausfrau aber kann ihre Entpflichtung dann wirklich geniessen. Sie braucht nur noch auf ihren eigenen Rhythmus zu lauschen. Niemand drängt sie, etwas gleich zu unternehmen, was sie erst für später vorgesehen hatte. Sie kann nun endlich einmal ihren besonderen Interessen nachgehen, Museen besuchen, einen Vortrag hören, sich an der Harmonie einer alten Barock-Kirche erfreuen oder auch nur einfach in der Natur aufgehen und bei einem Spaziergang Pflanzen und Tiere beobachten. Sind aber Unternehmungslust und «Fernweh» besonders gross und reicht das Budget für eine Reise in ein fremdes Land, so können die Ferien zu einem besonders nachhaltigen und reichen Erlebnis werden, von dem man lange zehren kann. Vielleicht ist aber auch ein Kuraufenthalt nötig, um die körperlichen Beschwerden zum Verschwinden zu bringen und die Gesundheit wieder herzustellen.

Immer kommt es darauf an, dass die Frau lernt, sich wieder auf sich selbst zu besinnen und ihr Ich wiederzufinden. So kann sie ihre Persönlichkeit entfalten und entwickeln und neue Kräfte sammeln. Kommt die Mutter nach solchen Ferien zurück, so ist sie wieder fröhlicher und strahlender Mittelpunkt der Familie und durch ihre Ausdauer und Geduld ein ruhender Pol. Sie ist nun fähig, ihre Kräfte wirksam für die Familie einzusetzen, weil sie selbst ihr inneres Gleichgewicht wieder gefunden hat.

Wenn Mütter Ferien machen

Hedi Helbling, Jona SG

Noch schmerzt uns die Grösse und Schönheit von sonnigen Bergkuppen und tiefblauem See, die unser wartendes Feriendorf umsäumen, und Scham überkommt uns, dass wir alledem noch kein freudiges Herz entgegenzuhalten vermögen!

Endlich allein geblieben im sauberen Kämmerchen unseres gastlichen Hauses, versuchen wir uns an die Ungestörtheit, die sich über Stunden erstreckt, zu gewöhnen! Eine erste noch beinahe schlaflose Nacht geleitet uns in unser Ferienleben, in Stunden und Tage, die uns allen die köstlichste Gabe bereit hielten: das Glück, für uns selbst Zeit zu haben! Kleine Spaziergänge liessen uns anfänglich rasch ermüden, doch überraschend schnell lernten wir ruhig im Liegestuhl zu liegen...

Müdigkeit ist aber immerzu eine böse Krankheit, ob sie uns zu Hause in unsern Kinderstuben befällt, oder in Stunden, da wir ihr einmal Genüge tun dürfen. So möchte hier auch die liebende, fürsorgende Hand erwähnt sein, die mit uns den Kampf gegen dieses Uebel führte. Mit frohen Liedern zerstreute sie die Schatten, welche die früh einbrechende Nacht auf unsere Gesichter legte, und mit hübschen Vorlesungen, in die alsbald die Stricknadeln klapperten, verkürzte sie uns viele Stunden. Von den ersten Stunden des Morgens bis zur letzten des Abends wurden wir kaum merklich geleitet, und die Klippen von Fremdheit — oder auch zu grosser Vertrautheit — waren zum voraus in feiner Weise umfahren! Wenige Tage nur brauchten wir, um zu erkennen, dass unser Haus vom Geiste einer Frau erfüllt war, die als gütigen Ersatz für eine versagt gebliebene eigene Kinderschar, die kostbare Gabe erhalten hat, ungezählten Müttern «Mutter» zu sein.

Wie viel Freude teilten wir zusammen, als die ersten Familienbriefe eintrafen! Mit einem Schlage waren wir Schwestern geworden. Unter Freudentränen wurden Photographien ausgetauscht, und ungezählte hübsche Kinder bewundert. Im Brieflein eines Zweitklässlers stand geschrieben: «Liebes Mammi, wir denken sehr oft an Dich, ob Du nun essest oder schläfst.»

Das mag, geschrieben — oder ungeschrieben, in allen Briefen gestanden haben.

Dass eine zweite Ferienwoche sich in ihrer Art so sehr von einer vorangegangenen unterscheiden könnte, wagte wohl niemand zu erwarten. Bereits haben wir uns daran gewöhnt, eine ganze Mahlzeit zu essen, ohne ein einziges Mal aufzustehen. Auch die Hände, die sonst auf Spazierwegen gewohnt sind, kleine Finger zu umfassen, schwingen schon ganz gelöst im Schritt mit! Wie lange ist es her, seitdem wir morgens vor dem Aufstehen Zeit fanden, durch die Aeste einer Wettertanne den Vögeln zuzusehn? Langsam erfüllt uns tiefe Freude! Alles erscheint uns wunderbar neu! Die Buntheit im Herbstwald, Tannengrün und die tiefe Bläue des Sees. Farben, Licht und Sonne —, konnten sie uns so sehr verlorengehen in unserm reich erfüllten Alltag?

Länger werden unsere Wanderungen! Der Ermüdung ist Unternehmungslust gewichen, und Stolz, wieder die Kraft zu besitzen, Berge zu erklimmen. Wagte sich da nicht noch in den letzten Tagen eine kleine Schar ins entlegene wilde Bergtal, um an einem

Zeichnung: Margarete Lips

stäubenden Wildbach vor einem Feuer und gebratenen Würsten zu sitzen. Hei — hätten uns da alle unsere Kinder gesehen, unsere schmutzigen Hände und Mundwinkel —, ihr Lachen hätte wohl schallend von den nahen Felswänden widerhallt. Und doch — noch ehe das knisternde Feuer ganz zum Erlöschen gebracht wurde, hatte sich in uns die Sehnsucht nach unserm eigenen Herd gemeldet. Haben wir wirklich nahezu zwei Wochen nicht mehr selbst gekocht? Eine bimmelnde Schafherde begleitete uns alsbald ein Stück des Weges, ihr Abschied von den Bergen war nun ja gleichfalls auch der unsrige.

Der letzte Ferientag brach an, mit Unrast und Geschäftigkeit, als ob nicht schon ehedem die wenigen Habseligkeiten verpackt und reisefertig gewesen wären. Treppauf, treppab, ging es — und unser Ferienhaus glich nahezu einer Kinderstube am Weihnachtsabend. Lachen und Frohsinn übertönte alsbald die freudige Ungeduld. Ganz wenige benützten den goldenen Herbstabend dazu, von dem Dörfchen, das uns eine kleine Weile Heimat war, Abschied zu nehmen. Berge und Wälder liessen ihre Schatten in den tief unter uns liegenden See fallen, und die letzten Sonnenstrahlen spielten auf dem Dach unseres gastlichen Hauses. Noch einmal liessen wir diese wundersame Ruhe auf uns einströmen, und unsere Gedanken verweilten noch ein Weilchen bei allen, die diese Tage mit uns teilten. Aus verschlossenen, kummervollen Gesichtern sind frohe Menschen geworden. Mütter — wie unsere Familien sie sich wohl wünschen mögen. Vorfreude auf das Wiedersehen mit unsern Lieben, lässt uns still und stiller werden. Wie klein der Teil ist, den Mütter ausserhalb ihrer Familien zu vergeben haben, zeigte sich nun darin, dass die geknüpften Fäden sich schon im bevorstehenden Abschied zu lockern begannen.

Auch die letzte kühle Herbstnacht nahe unsern Bergen fand den grossen Teil unserer Mütterfamilie lange schlaflos! Die Lider standen gar doch offen, als sich der Nachthimmel zu verfärben begann und die Gräte der Bergzacken einen leuchtenden Schimmer erhielten. Langsam senkte sich Tageshelle tiefer und tiefer, und als sich gar die letzten Nebelschleier verflüchtigt hatten, waren unsere Herzen voll von der herrlichen Gewissheit: Strahlende Kinderaugen, eine überglückliche Familie, Sorgen und Nöte, sie alle gehören mit zu dem Reichtum, den wir mit diesem angebrochenen Tag zurückerhalten werden. Aber auch Dank erfüllt uns, der einem Lande gilt, zu dessen innerer Schönheit es gehört — seine Mütter nicht zu vergessen.

Erlebnisse aus einer Pro-Juventute-Mütterferien-Kolonie

Sr. Rösli Stocker

Annähernd 4500 Müttern konnten seit 1936 durch Pro Juventute, Abteilung Mutter und Kind, je zehn Tage Gratisferien vermittelt werden. Die Mittel dazu spendete zum grössten Teil die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft. Seit mehr als fünfzehn Jahren geschieht das vorwiegend in Mütterferienkolonien, die in einem dazu geeigneten Hause durchgeführt und von einer ausschliesslich den Müttern zur Verfügung stehenden Leiterin betreut werden.

Für die meisten Frauen sind dies die ersten Ferientage ihres Lebens. Es fehlt deshalb nicht an Aufregungen, bis alles vorbereitet und ein Muttererersatz gefunden ist für diese Zeit. Statt die Vorfreude geniessen zu können, nehmen solche Mütter vor lauter Uebermüdung oft fluchtartig und traurig von ihren Lieben Abschied und denken auf der Reise: «Ach wäre ich doch daheim geblieben.» Diese Reaktion ist um so verständlicher, als sie das erste Mal allein, ohne ihren Beschützer von zu Hause weggehen.

So streben sie denn, die Frauen, müde und bleich, die eine oder andere sogar unterernährt, von allen Himmelsrichtungen herkommend, dem gleichen Ziele zu. Unterwegs werden schon da und dort Grüppchen gebildet, einzelne lernen sich kennen und sind bereits glücklich, wenn sie bei der Ankunft zu zweit das gleiche Zimmer beziehen dürfen.

Es ist aber kein Wunder, wenn sich in der ersten Nacht der Schlaf nicht einstellen will. Wie ein Film rollt der vergangene Tag nochmals an den geschlossenen Augen vorüber. Noch klingt das Weinen von Klein-Vreneli an Mutters Ohr, und immer deutlicher sieht sie die Aermchen, die es beim Abschied hilflos nach ihr ausstreckte. Kummervoll ängstigt sich eine Mutter, der Jakobli könnte in den Hungerstreik treten, wenn er plötzlich von fremder Hand gefüttert werde. Darum ist es sehr wichtig, dass die Frauen schon am ersten Morgen spüren, dass sie nicht allein, sondern in einer Gemeinschaft sind, und dass jemand da ist, der sich ihrer annimmt, sie tröstet und aufmuntert. Wenn nach dem ersten gemütlichen Frühstück die Sonne zu einem Bummel durch blumenübersäte Frühlingswiesen einlädt und die umliegenden Schneeriesen einen betörenden Glanz ausstrahlen, dann wachen die Gemüter auf und es entwickelt sich ein frohes Geplauder. Bald weiss man, dass die Nachbarin auch ihre Bürde zu tragen hat, ja man findet es sogar tröstlich, denn die eigene wird auf einmal verschwindend klein daneben.

Köstlich mundet anschliessend das ferienhafte, mit viel Liebe und Sorgfalt zubereitete Mittagsmahl. Doch wie komisch, es heisst nachher nicht: «Auf, auf in die Küche an den Abwaschtrog», sondern: «Jetzt wird geruht.» Viele Mütter müssen das Ruhen wirklich erst lernen, aber ohne entsprechende Ruhe keine Erholung. Wer noch nicht reif ist für den Mittagsschlaf, dem hilft eine leichte Lektüre die Zeit vertreiben, denn schon das Liegen allein tut gut. Nach dem Nachmittagstee werden die ersten Grüsse für die Lieben daheim zur Post getragen, und — ehe man sich's bewusst wird, geht bereits der zweite Ferientag zur Neige. Nach dem Nachtessen finden sich nochmals alle für kurze Zeit in froher Gemeinschaft. Täglich lernt man die Mütter und ihre Sorgen besser kennen; denn einzeln und in Gruppen sprechen sie sich aus, und es ist oft erschütternd, wahrzunehmen, wie viel verborgenes Leid allein in einer einzigen Kolonie verborgen sein kann.

In einer Kolonie von fünfundzwanzig Müttern verloren zum Beispiel verschiedene bereits ein Kindchen. Drei lassen ein pflegebedürftiges Sorgenkind zu Hause zurück. Eine Mutter von fünf Kindern musste sich einer schweren Operation unterziehen, doch scheint ihr Leiden damit nicht behoben zu sein. Andere sind vor lauter Uebermüdung depressiv. Weitere erzählen von ihrer trostlosen Jugendzeit, die sie als Pflegekinder verbringen mussten. Irgend etwas lastet immer noch auf diesen Frauen, und die Erziehungsschwierigkeiten, die bei ihren Kindern auftreten, sind wahrscheinlich darauf zurückzuführen.

Zum Glück gibt es aber in jeder Kolonie auch Frohnaturen und reife, starke Frauen, die den andern zum Vorbild werden.

Bei Gesang und Spiel wird viel Schweres vergessen, und die Mütter behaupten immer wieder, dass sie ein neues Gemüt mit nach Hause nehmen. Nebst dem Frohsein werden aber auch ernstere Situationen, die sich einer Familienmutter stellen, besprochen. Spieltierli werden fabriziert für die Kinder, was Anlass gibt, über die Bedeutung des Spieles zu diskutieren. Bei der Besprechung von Ess- und Erziehungsschwierigkeiten geht es sehr lebhaft zu, oft können sich die Mütter sogar gegenseitig Ratschläge erteilen. Die gezeigte Lichtbilderserie über die spezifisch weiblichen Organe der Frau, die Entwicklung des Kindes im Mutterleib und die Geburt, liefert Stoff für längere Besprechungen über die Aufklärung kleinerer und grösserer Kinder.

Für die Kolonieleiterin aber ist es jedesmal ein neues Erlebnis, wenn sie sieht, was zehn Ferientage alles zustandebringen. Denn sie beobachtet, wie sich die Gesichtszüge allmählich entspannen, wie die Mütter aufblühen und lebhaft werden, ja, wie sie sogar eines Tages selber entdecken, dass sie alle viel jünger aussehen. Ein grösserer Ausflug ruft jeweils alte Schulreiseerinnerungen wach, und fast so übermütig wie damals kehrt die froh singende Gesellschaft am Abend ins Ferienheim zurück.

Obwohl sich die Frauen auf ein Wiedersehen mit Mann und Kinder immer riesig freuen, folgt einem fröhlichen Ferienabschluss ein wehmütiges Abschiednehmen. Dankerfüllt streben sie dann auseinander wie sie gekommen waren, allerdings mit dem Unterschiede, dass über diesen Abschied hinaus manch engere Bindung aufrechterhalten bleibt. So auch mit der Kolonieleiterin, die einzelnen Frauen oft über Jahre hinaus weiter helfen und raten darf.

Die Frauenorganisationen berichten

Es tagten: in Liestal der Bund Schweizerischer Frauenvereine, in Bern der Schweizerische Gemeinnützige Frauenverein, in Freiburg der Schweizerische Verband für Frauenstimmrecht. Wir werden darüber in der nächsten Nummer berichten.

Förderung der Selbsthilfe im Berner Oberland

Die Kommission für die hauswirtschaftlichen Wanderkurse trat kürzlich unter dem Vorsitze ihrer Präsidentin, Frau Dr. Baumgartner-Hauser, Brienz, zusammen. Als neues Kommissionsmitglied konnte Frau Direktor Eggenberger, Innertkirchen, begrüsst werden. Den Bericht der Präsidentin und der Kommissionsmitglieder war zu entnehmen, dass die zahlreich durchgeführten Kurse auf guten Boden fielen und weitgehend im Dienste der Bergbevölkerung standen. Es gelangten 60 Hauswirtschaftskurse zur Durchführung, wovon 9 obligatorische Schulmädchen- und 5 Fortbildungskurse, sowie 10 Bubenkochkurse. Ueber 30 Veranstaltungen galten der Weiterbildung von Frauen und Töchtern. In vielseitigen Themen, die den neuzeitlichen Anforderungen Rechnung tragen, wurden praktische Kenntnisse und Ratschläge fürs tägliche Leben vermittelt. Die Wanderlehrerinnen, Fräulein Daepp und Fräulein Schläppi, und 14 zusätzliche Lehrkräfte unterrichteten in 2270 Stunden rund 880 Teilnehmer. Anstelle der infolge Verheiratung zurückgetretenen Wanderlehrerin, Fräulein Annemarie Daepp, Thun, deren Tätigkeit dankbare Anerkennung fand, ist Fräulein Christine Steiner, Bümpliz, als Haushaltungslehrerin gewählt worden.

Als grosse Wohltat erwiesen sich ferner die Näh- und Flickkurse, deren Kommission sich unter dem Vorsitz ihrer Präsidentin, Frau F. Kammer-Feldmann, Wimmis, einfand, um über die Wintertätigkeit Rechenschaft abzulegen.

Unsere Berner Mustermesse, die BEA.

erfreut sich jedes Jahr stärkerer Beachtung, besonders aus den Kreisen der Landwirtschaft, können doch die vielen Maschinen dort in Ruhe betrachtet und geprüft werden. Aber auch für die Städterin lohnt sich der Besuch. Wie vor Jahresfrist in der HYSPA zeigt die Frauenschule der Stadt Bern (täglich um 16 und um 20.30 Uhr) mit den Schülerinnen eine ganz reizende Modeschau; kaum haben sie ihre hübschen Kleider selbst vorgeführt, nehmen sie ihre Arbeitsplätze wieder ein, wo man ihnen zuschauen und Fragen an sie richten kann. Auch zwei Weberinnen (die eine von der Webstube Zäziwil) führen ihre Kunst vor. Ebenso treffen wir in der Halle für Handwerkskunst Töpfer und Keramikmalerin an der Arbeit und die heute wieder viel interessantere Fertigkeit der Tapeziernäherin kommt gut zur Geltung. Schnitzlerschule und Schule für Geigenbau von Brienz geben einen Begriff ihrer Tätigkeit. Vergessen wir aber auch nicht unter den Verkaufsständen den bunten Schürzenstand der «Fraternité de St-Martin» aus Lausanne. Frauen aus der Markuskirchgemeinde haben sich zur Verfügung gestellt, um der Leiterin des grosszügigen Sozialwerkes (das verirrte Frauen wieder einem normalen und frohen Arbeitsleben zuführen möchte) beim so notwendigen Verkauf behilflich zu sein. — Dies ist aber nur ein kleiner Blick in unsere BEA, der wir viel Erfolg wünschen möchten — und für nächstes Jahr einen Zauberer, der einmal die ach so nüchterne Ausstellungshalle in etwas Fröhliches, Phantasievolles verwandeln könnte, es würde sich bestimmt lohnen! bfb.

Schweiz. Berufsverband für Tanz und Gymnastik Generalversammlung und Arbeitstagung

BN. Eine erfreulich grosse Zahl von Mitgliedern fand sich kürzlich zu der 23. Generalversammlung auf dem «Rigiblick» in Zürich ein. Unter dem Vorsitz der Präsidentin Dr. Annemarie Häberlin wikkelten sich die umfangreichen Traktanden reibungslos und zur Zufriedenheit aller ab. Drei Mitglieder hatten sich als Lehrer zur Verfügung gestellt, um den Fachkollegen Gelegenheit zu geben, ihre Methoden kennenzulernen.

Zuerst unterrichtete Paul Hirzel, Zürich, nach der von Raymond Duncan begründeten Methode «Bewegungslehre - Gymnastik - Tanz». Hirzel ist der eigentliche Träger dieser Methode, an der er sich seit vierzig Jahren beteiligt. Mit jugendlicher Frische demonstrierte er zusammen mit einer Schülerin die gesetzmässigen Abläufe seiner Bewegungslehre. Nach diesem interessanten Einblick wurde man von den beiden seit ihrer Emigration in der Schweiz wirkenden Ungarinnen Frau Ilona Puskas und Frau Julia Geönczy in ein ganz anderes Gebiet, in das des ungarischen Volkstanzes eingeführt. Abwechslungsweise wurden von den beiden ebenso charmanten wie temperamentvollen Lehrerinnen die Schritte vorgetanzt und erläutert. Man lernte die Unterschiede kennen vom echten Volkstanz und dem auf der Bühne gebräuchlichen Tanz.

Alain Bernard, in Bern als Tänzer und Pädagoge tätig, erteilte am Sonntagmorgen eine Lektion in «Modern Jazz Dance». Vom ersten Augenblick an spürte man das fundierte Wissen und Können Bernards, der in Bewegung und Sprache höchste Disziplin und Beherrschung verriet, und den für viele noch unbekannten Stil in einem vorbildlichen Aufbau darlegte. Vom 6. bis 11. August wird ein Sommerkurs mit Rosalia Chladek und Gerda Alexander, den beiden prominenten Lehrkräften, im Rigiblick abgehalten werden.

Veranstaltungen

Veranstaltungen

Das Konsumentinnenforum der deutschen Schweiz und des Kantons Tessin, welches 1961 von den schweizerischen Frauenorganisationen gegründet wurde und sich die Schulung und Orientierung der Konsumenten zum Ziel gesetzt hat, ladet Sie freundlich zu seiner

Informationstagung

ein. Sie findet statt: Dienstag, den 5. Juni 1962, nachmittags punkt 14.30 Uhr im Zunfthaus zum «Rüden», Limmatquai 42, in Zürich.

Herr Professor Dr. O. Jaag von der ETH wird über Gewässerschutz und Frau C. L. Tgetgel Dr. sc. nat. ETH, technische Leiterin des Schweizerischen Institutes für Hauswirtschaft, über Waschmittel und Gewässerschutz sprechen mit anschliessender Diskussion.

Frauen in andern Ländern

Spanien

Auch in Spanien ist ein Gesetz angenommen worden, das den Frauen gleiche politische und berufliche Rechte geben soll. Die Frauen besitzen nun das aktive und passive Wahlrecht. Sie erhalten gleichen Lohn für gleiche Arbeit und können Verträge abschliessen.

Diese neue Gleichberechtigung hat allerdings einige Einschränkungen: die Frauen können weder die militärische noch die richterliche Laufbahn einschlagen, sie können nur als Mitglieder der Jugend- und der Arbeitsgerichte gewählt werden. In der Handelsmarine können sie nur Sanitätsoffiziere werden. Die verheiratete Frau bleibt unter der Vormundschaft des Gatten, kann ihn aber gerichtlich belangen, wenn er seine Rechte missbraucht.

Frankreich

In verschiedenen Ministerien und staatlichen Verwaltungen gibt es mehr weibliche als männliche Angestellte. Im gesamten sind es 37 Prozent oder 406 810 Frauen von total 1 059 910 Staatsangestellten. Dieser Prozentsatz ist ständig im Steigen begriffen.

Im Arbeitsministerium arbeiten 60 Prozent Frauen, im Ministerium der Kriegsveteranen 59 Prozent, für nationale Erziehung 53 Prozent, für Wirtschaftsfragen 52 Prozent und für das öffentliche Wohl 51 Prozent. Sogar im Innenministerium werden sie bald in der Mehrheit sein. In der nationalen Verteidigung sind mehr als 30 000 von total 142 000 Angestellten Frauen. Am wenigsten weibliche Angestellte beschäftigt die Zollverwaltung.

m. a. l. (übersetzt von hsg)

Italien: Schutzengel der Autobahnen

Da in letzter Zeit die Verkehrsunfälle ständig zunehmen, mussten die zuständigen Behörden und andere interessierte Organisationen endlich die Notwendigkeit einer Abhilfe einsehen, schon im Interesse der Bevölkerung. Propaganda in jeder Form genügt nicht, um die Autofahrer zu überzeugen, dass sie vorsichtig und höflich sein und die Gesetze der Landstrasse respektieren sollten.

Aus dieser Notlage wurde in Rom eine geniale Idee geboren, die sicher bald in allen italienischen Städten ein Echo finden wird. Man plant dort nämlich die Ausbildung eines Korps von Sanitätshostessen für die Autobahnen. Sie sollen speziell dafür trainiert werden, Unfälle verhüten zu helfen.

So wird es bald unter den neuen Frauenberufen, wie Polizeiinspektorinnen und Hostessen für den Tourismus, auch Hostessen mit dem Roten Kreuz auf der Uniform geben, dem Abzeichen, das — im Frieden wie im Krieg — die menschliche Solidarität versinnbildlicht. Sie werden wohl Sanitätshostessen genannt, da sie weniger in Spitälern als auf Sanitätsstationen für Erste Hilfe eingesetzt werden. Sie gehören zum Korps der spezialisierten Krankenschwestern und werden für ihre neue Aufgabe in der Scuola Convitto Edoardo e Virginia Agnelli vorbereitet werden, die seit vier Jahren ausgezeichnete Krankenschwestern ausbildet.

Die Kurse für solche Sanitätshostessen sind im Moment die ersten ihrer Art auf unserem Globus. Um zu diesem Kurs zugelassen zu werden, muss man diplomierte Krankenschwester und nicht mehr als 35 Jahre alt sein. Es handelt sich um einen Fortbildungs- oder Ergänzungskurs. Die Sanitätshostessen tragen eine praktische und elegante Uniform mit dem Roten Kreuz auf dem linken Aermel.

loschi (übersetzt von hsg)

Der Dreissigjährige Krieg

Wir entnehmen einer Publikation der North Indian News Agency, dass eine 40jährige Frau, die Mandschuprinzessin Yun Ying, eine der grössten antikommunistischen Banden in Tibet kommandiert. Sie ist wohl die einzige Frau der Welt, die seit 30 Jahren Krieg führt. Yun erlebte ihre Feuertaufe als Kind, als sie an der Seite ihres Vaters, ihrer Brüder und von Hunderten von Bauern gegen die in die Mandschurei einbrechenden Japaner kämpfte. Während des letzten Weltkrieges stand sie auf Generalissimus Tschiang-kai-scheks Seite und erhielt in seiner Armee den Grad eines Obersten.

Nach dem Weltkrieg erlebte Yun nur eine kurze Zeit des Friedens. Die Kommunisten enteigneten ihren Vater aller seiner Besitzungen, und die Prinzessin musste von neuem fliehen mit ihren Getreuen. Mit knapper Not entging sie einem Hinterhalt. Sie schlug sich nach Süden durch, von wo sie Burma und dann Formosa zu erreichen hoffte. 1956 gelangte sie nach langem Fussmarsch nach Tibet, gerade als die Tibeter zum erstenmal gegen die chinesischen Eroberer revoltierten. Sie stellte sofort ihre kleine Kampfgruppe den Tibetern zur Verfügung und stieg rasch zu einer leitenden Persönlichkeit auf, dank ihrer Intelligenz und ihrer Tapferkeit. Seither ist Yun Ying eine fast legendäre Figur geworden. Verschiedene kleinere Orte hat sie vom Bedrücker befreit. Ihre Gegner fürchten sie und ihre Handstreiche, die Strenge, mit der sie das Kriegsgesetz anwendet: Auge um Auge, Zahn um Zahn . . .

m. a. l.

Steuerrevision

In Holland haben sich zahlreiche Frauenverbände seit Jahren für eine gerechtere Besteuerung der berufstätigen Ehefrau eingesetzt. Bis heute wurde ihr Einkommen dem des Ehegatten zugezählt. Wenn man bedenkt, dass die Steuern in Holland sehr stark progressiv sind, begreift man, dass diese Besteuerungsmethode viele verheiratete Frauen von der Berufstätigkeit abhielt.

Nun haben aber die Behörden den ersten Schritt unternommen, um die Steuersituation der verheirateten, berufstätigen Frau zu erleichtern. In Zukunft kann sie einen Drittel ihres Verdienstes vom steuerbaren Einkommen abziehen, bei einem Minimum von 500 und einem Maximum von 2000 Gulden. Verdient sie weniger als 500, so kann sie natürlich nicht 500, sondern nur ihr tatsächliches Einkommen abziehen. Wenn ihr Verdienst mehr als 6000 Gulden beträgt, kann sie höchstens 2000 abziehen. Für Frauen, die im Betrieb des Gatten tätig sind, gilt eine andere, gleichwertige Verfügung.

(übersetzt von hsg)

Gerechtigkeit gegenüber den Verkäuferinnen

Der römische Gerichtshof hat ein wichtiges Dekret erlassen, das sicher alle weiblichen Angestellten, besonders aber die Verkäuferinnen in Warenhäusern interessieren wird.

Eine Verkäuferin namens Elsa Gentili, seit drei Jahren in einem Warenhaus angestellt, reichte einen Rekurs ein, um ihre Rechte zu verteidigen, und erhielt einen positiven Entscheid. Der Wortlaut des Entscheides lässt keinen Zweifel aufkommen. Lesen wir den folgenden Abschnitt: «Der Unterschied zwischen den Löhnen der weiblichen und der männlichen Angestellten, der in den Lohntabellen für kaufmännische Angestellte üblich ist, entbehrt der Berechtigung angesichts der Leistungen und dem Verkaufsertrag.»

Die Unternehmer werden dieses Dekret als eine Bedrohung ansehen. Die kommerziellen Betriebe zählen gesamthaft 350 000 Angestellte, wovon ein Drittel weiblichen Geschlechts, die Warenhäuser allein 50 000 Angestellte, wovon 75 Prozent weiblichen Geschlechts. Es ist dringend notwendig, dass sich die Arbeitgeber an den ersten Paragraphen von Art. 37 der Staatsverfassung Italiens erinnern: «Ein Unterschied in der Entlöhnung der weiblichen und männlichen Arbeitnehmer, bei gleicher Arbeit, widerspricht der Verfassung.

loschi (übersetzt von hsg)

Gewässerschutz-Perspektiven

Wenn wir den Lobpreisungen der Waschmittel-Inserate glauben dürften, hätten wir heutzutage nach dem Waschtag die weisseste Wäsche unseres Lebens. Sicher ist, dass wir heute viel müheloser zu weisser Wäsche kommen, als früher, als wir tagelang im Waschküchendampf standen und uns mit einem Stück Seife in der Hand am Waschbrett mühten. Im letzten Jahrzehnt hat sich eine grundlegende Aenderung im Waschen ergeben. Die Waschmaschine wäscht für uns und neben den Seifenpulvern stehen uns die synthetischen Waschmittel zur Verfügung. Das ist zweifellos ein grosser Fortschritt, und niemand, der diese Annehmlichkeiten erfahren hat, wird der «guten alten Zeit» nachtrauern, da wir die Wäsche Stück für Stück von Hand bearbeiten mussten.

Die Kehrseite der Medaille

Aber, wie meist, hat auch dieser Fortschritt seine negativen Auswirkungen. Der echte Seifenschaum löste sich nach kurzer Zeit in Nichts auf, die in die Kanalisation geschwemmte Waschlauge baute sich ab und tat dem Abwasser keinen Harm an.

Das lässt sich von Schaum und Lauge der modernen Waschmittel leider nicht behaupten. Ihre waschaktiven Bestandteile sind die sogenannten Detergentien. Sie werden leider im Schwemmwasser nicht abgebaut, sondern bleiben konstant auch nach Passieren der raffiniertesten Kläranlage.

Was ist dagegen zu tun?

Man darf also ruhig sagen, der hygienische Fortschritt, den wir oberirdisch erreicht haben, werde mit einem unterirdischen Hygiene-Rückschritt, der Gewässerverschmutzung, bezahlt. Oben hui, und unten pfui! Nicht zu Unrecht nimmt das Thema Gewässerschutz in der letzten Zeit in Presse und Oeffentlichkeit einen hervorragenden Platz ein. Fachleute und Laien (Politiker) sind bemüht, dem Uebel abzuhelfen. Die Chemie arbeitet eifrig, um «weiche» Detergentien zu finden, die den gleichen Waschefekt haben wie die «harten», sich aber im Abwasser soweit abbauen, dass sie unschädlich sind.

Alle diese Dinge muss man als Hausfrau wissen, aber es ist uns wenig damit gedient, wenn man uns auffordert, unschädliche Waschmittel zu verwenden, sie müssten dann schon als solche ausdrücklich bezeichnet sein. Es gibt immerhin schon heute schwach schäumende synthetische Waschmittel, die wenigstens die Schaumnachteile nicht mehr aufweisen.

Gefahr von aussen

In Deutschland wurde schon im letzten Sommer ein Gesetz verabschiedet, das ein Verbot schädlicher Waschmittel in absehbarer Zeit ermöglichen wird. Auch sollen Messverfahren ausgearbeitet werden, um die Zusammensetzung des Schmutzwassers zu ermitteln. Als Ausnahme will dieses Gesetz jedoch die Ausfuhr und Durchfuhr solcher verbotenen Wasch- und Reinigungsmittel gestatten, und jeder von uns kann sich selber ausmalen, wo man versuchen wird, diese als non grata erklärten Produkte abzusetzen! Das Problem muss also auch in unserem Land möglichst bald gelöst werden.

Ein Konsumenten-Forum

Hier will nun das im Dezember letzten Jahres neu gegründete Konsumenten-Forum der Frauenverbände mithelfen. Dieses Forum hat sich den Schutz der Konsumenten zum Ziel gesetzt. Es arbeitet eng mit der westschweizerischen Commission romande zusammen, die das gleiche Ziel anstrebt und schon seit einigen Jahren erfolgreich tätig ist. Eine gute Zusammenarbeit wird auch mit dem Schweizerischen Institut für Hauswirtschaft angestrebt, dessen ausgezeichnet redigierter Zeitschrift «Hauswirtschaft» wir einen Teil des hier Dargelegten zu verdanken haben.

In seiner konstituierenden Vorstands-Sitzung hat das Konsumenten-Forum beschlossen, es sei das Problem des Gewässerschutzes zum Gegenstand einer Informationstagung in Zürich zu machen. Fachleute sollen die Frauen über diese Dinge orientieren. Wir glauben, dass diese Tagung, die am 5. Juni stattfinden soll, auf reges Interesse seitens der Frauen stossen wird. *Hilde Custer-Oczeret*

Zur Maisammlung des Schweizerischen Roten Kreuzes

Die vergessenen Alten in Griechenland sind sehr arm. Für sie sorgt keine Sozialversicherung. Deshalb bedeuten die Patenschaftspakete des Schweizerischen Roten Kreuzes für sie so viel.

Kurznachrichten

In Luzern fand kürzlich die schweizerische Erstaufführung des neuen Filmes der Moralischen Aufrüstung «Männer von Rio» statt.

Schweizerische Schiller-Stiftung

ag Der Aufsichtsrat der Schweizerischen Schiller-Stiftung hat an seiner Jahrestagung in Lugano vom 19. Mai u. a. die Zuwendung folgender Ehrengabe beschlossen:

2000 Franken an Hanneliese Hinderberger «für ihre Uebersetzungen italienischer und französischer Lyrik».

Schweizer Missionarin in Afrika geehrt

Reuter. Die Königliche afrikanische Gesellschaft von Basutoland hat der schweizerischen Missionarin, Dr. Bertha Hardegger, die Bronze-Medaille «für hingebungsvolle Dienste an Afrika» verliehen. Wie der Ehrung zu entnehmen ist, befindet sich die Geehrte seit 1938 in Basutoland. Sie hat in Paray in den Maluti-Bergen das Gesundheitswesen ausgebaut. Unter ihrer Leitung ist das dortige Spital zu einem der grössten Missions-Spitäler des Landes ausgebaut worden.

Auszeichnung für Schweizer Modephotographen

ag. Die internationale Jury des «Grand Prix der Modephoto», zu dem Photographen aus ganz Europa eingeladen waren, hat die besten Arbeiten zum gestellten Thema «Stoff und Mensch» prämiiert. Bei den Schwarz-Weiss-Aufnahmen ging der erste Preis ex aequo an Annemarie Meier und Hanspeter Gächter, beide von der Kunstgewerbeschule Zürich.

Eine interessante Jugend-Aktion

«Jugend hat Geist» steht als Leitwort über der von der Firma Jelmoli zum zweitenmal durchgeführten Wettbewerbs-Veranstaltung. Nicht als Frage, sondern als konkrete Bestätigung ist der Slogan zu bewerten, bewiesen durch die überraschend grosse Teilnahme am Wettbewerb und der Fülle der eingegangenen Arbeiten (800) auf dem Gebiet der darstellenden Kunst, von Malerei, Graphik, Plastik, Mosaik, Teppichweberei. Eine spezielle kleine Kunstausstellung ruft die Jungen auf zur schriftlichen Beurteilung. Um die geistigen Standorte der 15- bis 23-jährigen, die in drei Gruppen eingeteilt wurden, auf breiter Basis zu erforschen, werden ihr aktuelle städtebauliche Fragen zur Begutachtung vorgelegt. Von politisch-kultureller Seite aus beleuchtet kommen gelöste und ungelöste Probleme des Frauenstimmrechts zur Diskussion. Auf die Stellungnahme der Zürcher Jugend beiderlei Geschlechts zur Verleihung der bürgerlichen Rechte an die volljährige Zürcherin als Resultat dieser Umfrage, dürfen wir gespannt sein. Ein Sammelkasten gibt den Interessierten die Möglichkeit, ihre Urteile, vielleicht auch Anregungen oder Proteste, nach reiflicher Ueberlegung formuliert, schriftlich abzugeben.

H. Forrer-Stapfer

Es gibt keine hässlichen Frauen mehr

Es gibt nur noch solche, die um die richtige Betonung ihrer Vorzüge nichts wissen. Deshalb brauchen alle Frauen Schönheitsberatung. Eine Frau, die von der Natur die unschätzbare Gabe der Schönheit erhalten hat, braucht Rat, wie sie es anstellen soll, ihr Aussehen über die Jahre hinaus zu erhalten, die aparte Frau möchte den Liebreiz geschickt unterstreichen, und die Frau endlich, die sich bisher für unansehnlich und von der Natur für stiefmütterlich behandelt hielt, möchte all die kleinen, versteckten Schönheiten — denn jedes Gesicht hat solche — ins richtige Licht rükken lernen. Ein erstes Gebot ist dabei die hautgesunde Schönheitspflege. Nicht einfach drauflosschmieren und salben und dann am Schluss, wenn viel Unheil angerichtet ist, wenn die Haut verzogen und die Poren verstopft sind, klagend behaupten, es nütze ja alles doch nichts! Da sind die biologisch-pflanzlichen Margit-Bürgi-Präparate aus hautfreundlichen Pflanzen- und Blütenölen, Kräutern, milden Vitaminkomplexen und verjüngenden Wirkstoffen besonders zu empfehlen. *ar*

Redaktion:
Frau Ruth Steinegger, Luzernerstrasse 88,
Kriens-Luzern, Tel. (041) 3 34 10

Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin:
Dr. Olga Stämpfli, Gönhardhof, Aarau

Zi bunt GROBGEWEBE für Handarbeiten, Vorhänge, Bettüberwürfe, Sets, Tischdecken usw.
in JUTE und in licht- und kochechtem REINLEINEN

GRIECHISCHE PASSION

Roman von Niko Kazantzakis

Copyright by F. A. Herbig, Verlagsbuchhandlung (Walter Kahnert) Berlin-Grunewald

20

«Wer Erde hat», rief der Priester Fotis plötzlich aus und wurde Feuer und Flamme, «wer Erde und Bäume hat, der wird Baum und Erde, seine Seele verliert ihr göttliches Gesicht. Wer eine Geldkiste besitzt, wird zur Geldkiste. Du bist zur Geldkiste geworden, armer Paulis, du bist zu Erde geworden, armer Charilaos, noch bevor du gestorben bist. Doch Ehre sei Gott, wir sind frei! Ihr reichen Grundbauern, ihr habt schliesslich erfahren müssen, was Nacktheit und Hunger bedeuten, ihr habt das Schicksal der Armen erfahren.»

«Ja», seufzte der alte Paulis, «das habe ich erfahren.»

«Jetzt wollen wir alles ausgleichen», fuhr der Priester Fotis fort, «es gibt kein Mein und Dein mehr, keinen Zaun, keine Schlösser, keine Geldkisten. Hier werden wir alle arbeiten und uns alle sattessen. Ein jeder soll tun, was er kann und so viel er kann. Der eine soll im See Voidomata fischen, der andere auf Jagd gehen, einer soll in der Erde graben, der andere die Tiere hüten, die Gott uns gibt. Wir sind Brüder, verstehst du, eine einzige Familie, und wir haben nur einen Vater, das ist Gott.

Einen neuen Grund wollen wir in unsere Seele legen», rief der Priester und streckte über alle weit die Arme aus, «einen neuen Grund! Das ist sehr schwer, doch helft mir, Brüder! Arbeit, Geduld und Liebe — und der Glaube an Gott!

Wie waren die ersten Christen? Sie versammelten sich in Katakomben tief unten in der Erde und legten den Grund zu einer neuen Welt. Diese Grotten hier im Innern der Erde sind auch unsere Katakomben, wir haben auch Christus bei uns. Wir haben die Ungerechtigkeit erlebt, wir wollen Ordnung schaffen und Recht. Fürchte dich nicht, Petros, vergiss das Vergangene, es muss ausgelöscht sein. Helft mit, eine neue Welt zu gründen.»

Alle waren ergriffen, sie erhoben sich und sammelten sich um ihren Priester.

«Alle gemeinsam!» rief der Priester wieder. «Alle gemeinsam! Dieses neue Wort wird uns retten.»

«Alle gemeinsam», riefen die Männer und Frauen und hoben ihre Hände wie zu einem Eid.

Der alte Charilaos schlug das Zeichen des Kreuzes.

«Die Armut hat mein Herz schwellen gemacht», sagte er und seine Augen füllten sich mit Tränen. «Gib mir keinen Reichtum, Gott, denn dann werde ich wieder schlecht.»

«Hab keine Angst, alter Charialos», rief Petros und lachte, «wir werden dich nicht reich werden lassen.»

Der Priester nahm seine Stola ab, faltete sie zusammen und übergab sie einer kleinen alten Frau, die er zur Kirchendienerin ernannt hatte.

«Heute ist Sonntag, Kinder», sagte er, «heute könnt ihr euch ausruhen. Aber morgen beginnt wieder die Arbeit. Ihr Jungen sollt Steine brechen, die Männer sollen sich versammeln und Beschlüsse fassen, die Frauen sich gegenseitig trösten. Ich muss auf den Berg dort gegenüber, wo unsere Freunde mit den Körben mich erwarten. Guten Abend, meine Kinder, Gott sei mit euch!»

So sprach er, nahm seinen Stab und ging.

Die drei Apostel, Petrus, Jakobus und Johannes, hatten sich um Manolios versammelt und das kleine Evangelium aufgeschlagen, mit dem Giannakos heute morgen gekommen war; sie wollten mit dem Lesen beginnen. An Manolios' geschwollenes, rinnendes Gesicht hatten sie sich gewöhnt. Der erste Schrecken hatte sich gelegt, sie konnten ihn jetzt ohne Abscheu oder Furcht betrachten.

Sie waren zu dritt den Berg hinaufgegangen, und jeder von ihnen trug ein Geschenk für den kranken Freund. Giannakos das kleine Evangelium, Kostantis ein Glas Gelee und Michelis eine kleine Ikone, die die Kreuzigung darstellte. Sie war sehr alt, ein Erbstück seiner Mutter; man sah auf ihr den gekreuzigten Christus und rund um ihn sassen eine Menge Schwalben, sie hatten sich auf seine Arme und die Spitze des Kreuzes gesetzt und hielten die Schnäbel weit offen, als ob sie sängen. Und von unten herauf bis zur höchsten Spitze blühte das ganze Kreuz, es war voller Rosen und sah aus wie ein blühender Mandelbaum. Mitten unter den Blumen und Vögeln war Christus gekreuzigt, er lächelte, und am Fusse des Kreuzes stand keine andere als die Sünderin Magdalena, und sie trocknete mit ihrem offenen Haar das Blut, das von Christi Füssen rann.

Manolios sass auf der Bank vor der Hirtenhütte und erwartete sie. Er hatte sich gewaschen und seine Sonntagskleider angelegt, in der Hand hielt er das kleine heilige Bild, das er geschnitzt hatte, und er blickte auf Christi Mund, einmal gerade von vorn, dann von links und von rechts, um Gottes Tränen, sein Leiden und sein Lächeln zu erfassen. Er erhielt die Geschenke, verneigte sich ehrfurchtsvoll vor dem Evangelium und betrachtete lange die Kreuzigung.

«Das ist nicht die Kreuzigung, das ist der Frühling», murmelte er. Er sah die Frau am Fusse des Kreuzes mit dem offenen blonden Haar und seufzte. Dann führte er die Lippen an Christi Füsse, aber er zuckte erschrocken zusammen, er glaubte, er habe das blonde Haar und den entblössten Hals der Sünderin geküsst.

Giannakos nahm Manolios die Ikone fort.

«Komm, Manolios», sagte er, «nimm das Evangelium und lies.»

«In Gottes Namen», sagte er und begann langsam zu lesen, ja fast sich vorwärts zu buchstabieren.

«Und als er das Volk sah, stieg er auf einen Berg. Und als er sich gesetzt hatte, traten seine Jünger zu ihm. Und er öffnete seinen Mund, lehrte sie und sprach: ‚Selig sind, die da geistig arm sind, denn das Himmelreich ist ihr.'»

«Das war leicht», sagte Giannakos froh. «Gott sei Dank, ich begreife alles. Und das Kostantis?»

Aber Kostantis war ein wenig im Zweifel «Was ist mit den ‚geistig-armen' gemeint?» fragte er.

«Die Ungebildeten», erklärte Giannakos, «die nicht in eine Schule gegangen sind.»

«Nicht die Ungebildeten», berichtete Manolios. «Man kann gelehrt sein wie der Priester Fotis und ins Himmelreich kommen, man kann ungebildet sein und nicht hineinkommen wie der alte Ladas ... Es bedeutet etwas anderes, Giannakos. Was glaubst du, Michelis?»

«Die reinen Herzens sind», schlug Michelis vor, «die einen reinen und einfachen Sinn besitzen, keine Haarspaltereien im Schilde führen, sondern auf eine unschuldvolle und treuherzige Art gläubig sind. Das glaube ich. Aber wir können ja den Priester Fotis fragen.»

«Weiter», sagte Giannakos ungeduldig, «es ist gut, weiter.»

Manolios nahm sein Lesen wieder auf.

«Selig sind die Trauernden, denn sie sollen gebeten werden!»

«Das ist schwerer», sagte Giannakos und kratzte sich den Kopf, «Was ist mit ‚gebeten werden' gemeint?»

«Sie sollen gebeten werden», erklärte Kostantis. «Aber wer soll sie bitten? Das versteh ich nicht.»

«Ich verstehe ungefähr», sagte Manolios «die Trauernden, die betrübt sind, das heisst die, die Kummer und Sorgen haben, brauchen nicht traurig zu sein, Gott wird sie bitten.»

«Danach wollen wir auch fragen», sagte Giannakos, der Elle hatte.

«Weiter.»

«Selig sind die Sanftmütigen, denn sie sollen die Erde erben.»

«Das ist sonnenklar!» rief Giannakos aus. «Die Anständigen, das heisst die, die gut und nett und friedlich sind, werden schliesslich siegen, und die ganze Erde wird ihnen gehören, das heisst nicht im Krieg, sondern mit Liebe werden sie die Welt gewinnen. Nieder mit dem Krieg! Wir alle sind Brüder!»

«Aber die Türken?» fragte Kostantis, der damit nicht ganz einverstanden war.

«Die Türken auch!» antwortete Giannakos begeistert. «Sowohl der Aga und sein Leibwächter als auch Giousoufaki, alle!»

«Auch die, die das Dorf des Priesters Fotis zerstörten?» fragte Kostantis, der noch nicht überzeugt war.

Giannakos kratzte sich wieder den Kopf.

«Das weiss ich nicht», sagte er. «Wir müssen den Priester Fotis fragen ... Weiter!»

«Selig sind die, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen gesättigt werden.»

«Ach», sagten alle, «möge Gott es geben, dass wir mit Gerechtigkeit gesättigt werden!»

Giannakos geriet in Feuer und erhob sich.

«Selig sind die, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit!» rief er aus. «Das sind wir, zu uns spricht Christus, zu uns vieren, die es nach Gerechtigkeit hungert und dürstet ... Mein Herz bekommt Schwingen, Brüder. Es ist, als wende Christus mir sein Gesicht zu und spräche zu mir: Mut, Freunde! Weiter Manolios.»

«Selig sind die Barmherzigen, denn ihnen soll Barmherzigkeit widerfahren.»

«Hör es, alter Patriarcheas!» rief Giannakos und sprang wieder auf.

«Hör es, du Grossesser, der uns nicht mehr grüsst, wenn du uns auf der Dorfstrasse triffst, weil wir barmherzig waren und vier Körbe mit Essen den Armen gaben. Hör es, Grigoris, der du so wütend wurdest und die verhungerten Menschen fortjagtest, obwohl dein Tisch von Nahrung überläuft und dein Magen dazu, so dass er platzen könnte. Höre es, alter Ladas, du Geizkragen, der einem nicht einmal Wasser zu trinken gönnt. Aber du, Michelis, du gleichst deinem Vater nicht, du wirst ins Himmelreich kommen mit den vier Körben, denn es sind deine und nicht unsere ... Weiter!»

«Selig sind die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott sehen.»

«Ich verstehe nicht alle Worte», sagte Kostantis, «aber ich verstehe den Sinn. Nur das ‚sehen' da klingt eigenartig. Was ist damit gemeint?»

«Sie werden in Wirklichkeit Gottes Antlitz sehen dürfen, du Dummkopf. Die, die ein reines Herz haben, sollen Gottes Antlitz sehen dürfen, verstehst du?».

«Aber wie kannst du all das herausbekommen, Giannakos?» sagte Kostantis verwundert. «Du bist weise wie Salomo.»

«Ach, ich schaffe das nicht mit meinem Verstand», antwortete Giannakos. «Ich tue es mit meinem Herzen. Das ist weise wie Salomo. Weiter!»

«Selig seid ihr, wenn sie euch um meinetwillen beleidigen und verfolgen und lügnerisch Uebles reden über euch. Freuet euch und seid froh, denn euer Lohn ist gross im Himmelreich, denn ebenso haben sie die Propheten verfolgt, die vor euch gewesen sind.»

«Noch einmal, Manolios», sagte Giannakos, «und langsamer bitte. Gott verzeih mir, aber ich finde, es klingt ein wenig verwickelt.»

Manolios las das Stück noch einmal.

«Ich finde, es ist sonnenklar», sagte er. «Alle im Dorf, die Gemeindeältesten und die Bauern, alle Heuchler und Lügner werden eines Tages uns vier jagen und verfolgen, weil wir die Wahrheit sagen. Sie werden falsche Zeugen schaffen und gegen uns aussagen. Sie werden uns vielleicht steinigen und töten, taten sie es nicht mit den Propheten? Doch wir müssen dann eine grosse Freude empfinden, Brüder, denn wir sollen unser Leben um Christi willen geben. Gab er nicht auch sein Leben um unseretwillen? Das bedeutet es.»

«Du hast recht, Manolios», sagte Giannakos, und seine Augen glänzten. «Ich sehe den Priester Grigoris wie Kaiphas vortreten und den alten Ladas ihm folgen und rufen: ‚Tötet sie! Tötet sie! Sie wollen unsere Geldkisten öffnen und unsere Goldpfunde verteilen!' Und der alte Patriarcheas — verzeih mir, Michelis — er wird der Pilatus sein und sagen: ‚Ich wasche und wasche meine Hände, ich mische mich nicht hinein. Tötet sie!' Doch im Grunde genommen wird er innerlich froh darüber sein, dass wir dies für ihn anstellen. Wir lassen ihn nicht in Ruhe und Frieden seine Spanferkel knabbern, nach den Dienstmägden greifen und die Witwe Katarina rufen, um sich von ihr massieren zu lassen, weil er sich erkältet hat, wie er sagt ... Ja, ihr Gotteslegner, ihr Gierhälse und Jesuiten, sie wird kommen, sie kommt, die Gerechtigkeit Gottes!»

Er hatte sich heiss geredet und zum Dorf gewandt. Er schwenkte die Hand und drohte. Doch gerade, als er sich umwandte, erblickte er plötzlich den Priester Fotis vor sich.

«Verzeih mir», sagte er zögernd, «aber wir lasen im Evangelium, und es brannte uns in den Herzen!»

Der Priester Fotis hatte sich ihnen auf Zehenspitzen genähert; die vier Freunde waren so ins Lesen vertieft gewesen, dass sie nicht bemerkt hatten, dass er dort stand und lächelnd lauschte.

«Guten Tag, meine Kinder», sagte er und trat heran. «Gott sei mit euch!»

Froh erhoben sich alle und machten ihm auf der Bank Platz, dass er sich setzen konnte. Doch der Priester sah Manolios an und erschrak. «Was ist mit dir, mein Junge?» fragte er. «Was ist mit dir geschehen?»

«Gott hat mich gestraft», antwortete Manolios und senkte den Kopf. «Sieh mich nicht an, sieh aufs Evangelium und erkläre es uns. Wir haben darauf gewartet, dass du herkommen und uns helfen würdest, denn wir sind ungebildet und verstehen nichts.»

«Unser Kopf ist wie ein ungespaltenes Stück Holz», sagte Kostantis, «komm und spalte es für uns.»

«Bin ich es, der euch helfen soll?» fragte der Priester Fotis. «Alle weisen Männer der ganzen Welt sollten kommen, euch zu hören, und auch versuchen, Christi Wort zu verstehen. Du hast recht, Giannakos. Man liest das Evangelium nicht mit dem Hirn, dann versteht man nicht viel. Man liest es mit dem Herzen, dann versteht man alles. Und er wandte sich wieder zu Manolios: «Alle Krankheiten, mein Junge, kommen aus der Seele. Sie ist es, die dem Körper befiehlt. Deine Seele ist vielleicht krank gewesen, Manolios, sie sollst du heilen. Und der Körper soll folgen, ob er will oder nicht ... Doch lasst uns erst darüber sprechen, weshalb ihr mich batet, herzukommen. Womit kann ich euch helfen? Erzählt es mir, dann wollen wir zwei miteinander sprechen, Manolios.»

«Aber es ist ja gerade Manolios' Krankheit, deretwegen wir dich zu uns kommen baten», antwortete Michelis. «Wir glaubten, es sei vielleicht ein böser Geist, der sich in sein Gesicht gesetzt hat, und dachten, du wüsstest eine Beschwörung, ihn zu vertreiben ...»

«Da ist soviel, was ich nicht begreife», sagte Giannakos und sprang auf. «Kommt nicht alles von Gott? Weshalb ist dies über Manolios und nicht über den Aga zum Beispiel oder den Priester Grigoris oder den alten Ladas gekommen? Was ist das für eine Gerechtigkeit? Ich verstehe es nicht!»

Er wandte sich zu Manolios.

«Weshalb sagst du nichts? Weshalb rufst du nicht Gott an und fragst ihn? Du sitzt nur mit gefalteten Händen da, senkst den Kopf und sagst: ‚Gott straft mich.' Aber was hast du getan? Weshalb sollte er dich strafen? Steh auf und frage. Du bist kein Schaf, du bist ein Mensch! Ein Mensch ist doch ein lebendes Wesen, das aufsteht und fragt!»

«Wir dürfen nicht fragen», warf Michelis ein. «Vielleicht hat Gott einen Grund, Manolios zu schlagen.

«Wir vier», sagte Manolios und hob den Kopf, «wir sind während dieses ganzen Jahres untrennbar vereint. Deshalb ist es richtig, glaube ich, dass ich vor euch eine Beichte ablege. dass wir alle erkennen, wo der Fehler liegt, für den Gott mich straft und wie ich ein Mittel der Heilung finde, denn ich glaube, dass Gott nichts von mir wissen will, solange ich den Dämon in meinem Gesicht habe, das will heissen, solange ich nicht wirklich Reue bewiesen habe.»

«Du hast recht, Manolios», sagte der Priester. «So haben es die ersten Christen getan. Sie beichteten vor allen Brüdern, sprachen über ihre Sünden und fanden gemeinsam den Weg des Heils. In Gottes Namen, wir werden dich anhören, vergiss nicht, dass wir alle Sünder sind, und dass Gott jetzt dort oben sitzt und dich hört.»

Manolios sass lange in Gedanken vertieft, er durchlief sein ganzes Leben.

Er hob den Kopf.

«Ich weiss nicht, wo ich beginnen soll», sagte er zum Priester. «Mein ganzes Leben zieht in meinen Gedanken an mir vorbei. Hilf mir, frage mich, fragt auch ihr mich, Brüder!»

«Kümmere dich nicht um den Anfang, Manolios», antwortete der Priester Fotis. «Es gibt keinen Anfang und kein Ende. Oeffne den Mund, sag das erste, was dir in den Sinn kommt, und dann, du wirst es sehen, rollen die Worte wie auf einer Perlenkette. Eines zieht das andere nach sich, und sie fügen sich zur Kette. Schliesse die Augen, Manolios, wohin siehst du? Wo bist du? Denke nicht, sprich!»

«Es war im Hause des Priesters Grigoris. Alle Gemeindeältesten waren dort. Es war eine grosse Versammlung, und sie beschlossen und verteilten die Rolle eines jeden in der nächsten grossen Passionswoche, in dem grossen Mysterienspiel, das in der Vorhalle der Kirche aufgeführt werden soll. Der Priester Grigoris trat zur mir, er legte mir die Hand auf den Kopf und segnete mich. ‚Dich, Manolios hat Gott erwählt', sagte er, dich hat Gott ausersehen, das schwere Kreuz zu tragen.' Mir war zumute, als ob mein Herz in tausend Stücke sprang.»

Manolios schlug die Augen auf, seine Wimpern zitterten, und er dachte an seine Kameraden.

«Wahrhaftig, es war, als sei mein Herz in tausend Stücke gesprungen», sagte er wieder, «als ob es die Alabasterflasche gewesen sei, die die Sünderin Magdalena bei sich hatte und über Christi Füssen zerschlug, um sie zu waschen ... Seit ich ein kleiner Junge war, habe ich gerne geträumt und phantasiert, ich habe vom Leben der Heiligen gelesen, und meine Gedanken waren davon erfüllt. Ich wollte auch ein Heiliger werden. Und als ich ins Kloster kam, dachte ich nur an eine Sache, wie die Asketen in Thebais ausziehen zu dürfen, nichts zu essen, nichts zu trinken, Wunder zu tun ... Ihr seht, Brüder, schon als kleiner Junge wurde ich gestraft. Der Morgenstern liess mein Herz sich entzünden, ich verbrannte. Ich war eitel und wollte Wunder tun, ich habe gesündigt, Gott!

Und als ich das Haus des Priesters Grigoris verliess, brauste es mir in den Schläfen, mich dünkte, das Dorf schmelze vor mir zusammen, es habe keinen Platz für mich, ich sei nicht länger Manolios, der ungebildete Hirte des Herrn Patriarcheas, der Bauerntölpel, sondern Gottes Auserwählter, der eine grosse Aufgabe erhielt: Christi heiligen Spuren zu folgen und Ihm zu gleichen.»

«Welch unglaublicher Hochmut!» murmelte Kostantis, «du, der du so sanft und demütig bist, Manolios.»

«Lieber Kostantis», sagte der Priester, «Manolios Herz ist voll, übervoll. Lass es ihn ausschütten, dann magst du richten.»

«Verzeiht mir, Brüder», sagte Manolios, «ich trug den Morgenstern in mir ... Ich schäme mich, es zu sagen. Aber ich lege meine Beichte ab, und ich muss alles aufdecken. Gott hört mir zu.»

«Sprich, Manolios, sprich», erwiderte der Priester, «du brauchst dich nicht zu schämen, das Menschenherz ist wie eine Grube voller Schlangen, Kröten und Schweine. Erleichtere dein Herz, und du sollst Frieden finden.» Manolios fasste neuen Mut.

«Ich blies mich auf wie ein Truthahn. Ich ging umher und brüstete mich und sagte: ‚Dich hat Gott erwählt, Manolios, gerade dich!' Doch eines Tages kam glücklicherweise Giannakos ...»

Er ergriff Giannakos' Hand und wollte sie küssen, aber Giannakos zog sie verblüfft zurück.

«Was meinst du, Manolios? Willst du mir die Hand küssen?»

«Ja», antwortete Manolios, «denn du öffnetest mir die Augen. Und ich durfte erkennen, dass ich ein Heuchler und Lügner war. Erinnerst du dich, Giannakos, als du mich vor dem Hause des Kapitäns trafst und ‚Lügner, Lügner!' sagtest? ‚Du willst Christus gleichen und stehst im Begriff, dich zu verheiraten? ... Und nach der Kreuzigung kommt Lenio mit sauberen Kleidern und warmem Wasser zu dir, damit du dich waschen kannst, und nach der Kreuzigung gehst du dann mit ihr ins Bett!»

«Vergib mir ‚Manolios!» rief Giannakos aus und warf sich ihm in die Arme. «Du weisst nicht, von welchem bösen Geist ich an jenem Tag besessen war ... Ich werde es einmal vor euch bekennen, und ihr werdet schaudern. Der Priester weiss es ...»

«Mut, Manolios», sagte der Priester, «ich bin ein grösserer Sünder als du! Eines Tages möchte auch ich beichten vor euch, und die Haare werden sich euch sträuben. Ich habe meine Hände mit Menschenblut befleckt, der Teufel ritt mich eines Tages, ich war jung und mein Blut wallte auf. Ich war Hirte und war ins Dorf hinabgegangen, um mit meinen Freunden Ostern zu feiern. Auf der Schulter trug ich ein Lamm, das wir braten wollten. Es war Nachmittag, die Bäume waren in Blüte getreten, die Erde duftete, die Bauern hatten sich ins Gras gelegt, wir hatten ein Feuer angezündet und wendeten das Osterlamm am Spiess. Wir hatten die Leber als Zukost auf der Glut gebraten, wir streckten uns der Länge nach ins Gras. Ich ergriff ein langes Messer, wetzte es und wollte mir gerade ein Stück abschneiden. In diesem Augenblick trat die Versuchung an mich heran, und ich lachte und rief: ‚Wenn jetzt ein Priester da wäre, würde ich ihn abstechen'; Der Teufel hatte mich erwischt und liess es mich sagen, denn ich selbst war eines Priesters Sohn und achtete die Priester, und wenn ich einen auf der Strasse traf, eilte ich hin und küsste seine Hand. Ich hatte es im Scherz gesagt, ich hatte getrunken und war in Stimmung. Aber ein anderer in der Gesellschaft, der betrunken war, lachte und rief mir zu: ‚Sieh dich um, hinter dir steht einer! Und nun halte Wort, wenn du ein Mann bist.' Ich wandte mich um, erblickte einen Priester, stürzte mich auf ihn und stach ihn nieder.»

Der Priester Fotis schlug das Zeichen des Kreuzes und schwieg. Alle waren erschrocken und stumm. Ein jeder zog sich selbst zur Rechenschaft und erschauerte. Welche Saat zu Untaten, Schändlichkeiten und Mord ist nicht in jedem verborgen! Ehrlich und ehrbar bleibt man aus Furcht. Das ganze Leben brüten die Begieren voll blinder Wut unbefriedigt im Verborgenen und vergiften das Blut, aber man beherrscht sich, man täuscht die Menschen und stirbt ehrbar und tugendhaft, nach aussen hat man niemandem ein Unrecht zugefügt. Gott aber betrügt man nicht.

«Ich bin schlechter als du», sagte schliesslich Michelis und brach das Schweigen. Seine Stimme klang unterdrückt und fremd. «Als mein Vater krank war, empfand ich eine teuflische Freude, ein böser Geist stieg in mir auf und tanzte in mir, denn ich hatte mich über meinen Vater geärgert, ich meinte, er stehe mir im Wege, und es lag mir daran, dass er starb, dass der Mann, der mich gezeugt hatte und den ich liebte, sterben würde. Ich weiss nicht, wie die Seele eines Verbrechers beschaffen ist, die Seele des Guten und Ehrbaren ist eine Hölle! Alle Dämonen hausen in ihr. Wir nennen sie gute und anständige Christen, sie alle, die die Dämonen in sich verborgen halten und nicht hervorkommen lassen, um zu verführen, zu plündern und zu töten ...»

Giannakos brach in Tränen aus, Er hatte sich zur Rechenschaft gezogen und zitterte. Doch der Priester streckte seine Hand aus.

«Meine Kinder», sagte er, «die Reihe wird eines Tages an uns kommen, zu beichten. Heute aber ist Manolios daran. Verschliesst eure Herzen, er hat das seine geöffnet. Lasst ihn fortfahren ... Berichte, Manolios, was du gesehen und gehört hast. Wir sind schlechter als du, sowohl ich, der Priester, wie auch der liebe, hilfreiche Michelis, der Stolz eures Dorfes.»

Manolios trocknete sich die Augen, die feucht geworden waren, er fasste Mut und fuhr fort:

«Die Versuchung sass am Rande der Quelle und lächelte mich an. Es war die Witwe Katarina, die Sünderin des Dorfes. Sie hatte ihre Lippen bemalt, ihr Busen lag halb offen, ich sah die Furche zwischen den Brüsten, und das Blut stieg mir zu Kopf, ich war wie betäubt. Sie sprach mich an, bat mich, und ich wurde von der Begierde ergriffen, mich über sie zu werfen. Aber ich fürchtete die Menschen, ich fürchtete Gott und ging meiner Wege. Ich ging, aber ich nahm sie in meinen Gedanken, in meinem Blut mit mir, Tag und Nacht dachte ich an sie. Ich gab mir den Anschein, an Christus zu denken, aber es war Lüge, ich dachte an sie.

Eines Abends hielt ich es nicht länger aus. Ich wusch mich, kämmte mich, schlug den Seitenpfad ein und ging den Berg hinab zum Hause der Witwe. Ich sagte zu mir selbst, ich ginge, um ihre Seele zu retten, um mit ihr zu reden und sie auf Gottes Weg zu führen ... Aber das war Lüge, war Lüge. Ich ging, um mit ihr zu schlafen, und dann ...?»

Manolios stockte wieder. Es fiel ihm schwer zu atmen. Alle wandten sich mitleidig zu ihm und sahen ihn an. Er sah ganz verstört aus. Von seinem geschwollenen Gesicht rann dunkles Wasser herab und erstarrte Tropfen für Tropfen in seinem Schnurrbart und Bart.

«Und dann kam die Rettung», fiel der Priester ein und nahm Manolios' Hand in seine Hände und streichelte sie. «Ich verstehe, ich verstehe, Manolios, ich habe den verborgenen Pfad erkannt, den Gott eingeschlagen hat, um dich zu retten. Ein grosses Wunder, meine Brüder! Wer vermöchte die wunderbaren, unfassbaren Wege nur zu ahnen, die das Heil ergreift, um uns zu erreichen.

Und dann plötzlich ... Lass es mich abschliessen, Manolios — kamst du ganz ausser dir. Du fühltest plötzlich dein Gesicht schwellen, fleischig und abscheulich werden, eine einzige rinnende Wunde. Das ist nicht der Dämon, der sich dort festgesetzt hat, es ist Gott, der dir diese Maske auferlegt hat, um dich zu retten. Gott meinte, es sei schade um dich.»

«Ich begreife nicht, ich begreife nicht», murmelte Kostantis.

«Auch ich nicht ... Auch ich nicht», murmelten die andern. Nur Manolios schwieg und seufzte.

Der Priester Fotis klopfte Manolios die Hand, als ob er seinen Kummer lindern wolle.

«Du gingst am Rande des Abgrundes, Manolios, Gott legte dir dies auf dein Gesicht, und du bliebst stehen. Du gingst, um zu sündigen, um dich ins Bett der Witwe zu legen, doch wie hättest du ihr mit diesem Gesicht begegnen können? Wie hätte sie dich ansehen können? Du schämtest dich und kehrtest um. Du kehrtest um und wurdest frei.»

Manolios hatte sein Gesicht in dem grossen Handtuch verborgen. Hin und wieder wurde seine Brust von Schluchzen erschüttert. Er murmelte nur «Ehre sei Gott», und schwieg dann wieder.

Auch die drei Freunde senkten entsetzt den Kopf. Sie spürten mit einem inneren Erschauern, wie Gott uns alle blosstellt und wehrlos macht.

Der Priester schien ihre Gedanken zu ahnen.

«Es gibt ein inneres Auge in uns», sagte er, «das Tag und Nacht geöffnet ist und sieht. Es gibt ein Ohr in uns, das im innersten Innern unserer Herzenskammer lauscht. Das ist Gott.»

Michelis brach aus:

«Aber weshalb hält uns Gott aufrecht und lässt uns über unser Verdienst am Leben? Weshalb tötet er uns nicht, damit seine Schöpfung rein wird?»

«Weil Gott wie ein Töpfer ist, Michelis», antwortete der Priester. «Er arbeitet mit Ton.»

Doch Giannakos war ungeduldig.

«Das ist schon gut, was du da sagst. Jetzt haben wir aber einen Kranken hier. Kannst du ihm nicht die Hand auflegen und den Segen über ihn sprechen? Können wir nicht alle miteinander Gott bitten, seine Barmherzigkeit zu beweisen?»

«Manolios braucht keinen Segen», antwortete der Priester Fotis, «auch keine Beschwörungen oder Amulette. Die Gebete anderer Menschen können ihn nicht heilen. Das Heil arbeitet Tag und Nacht, langsam, ohne Uebereilung, ohne Hast in ihm. Mut, Manolios, geh deinen Weg voran, alles wird sich ordnen, hinter deinem zerstörten Gesicht liegt immer das Heil bereit, hab nur Vertrauen und Zuversicht!»

«Wie lange? Wie lange?» fragte Manolios und hob flehentlich die Augen zum Priester empor.

«Hast du Eile, Manolios?»

«Nein», antwortete Manolios beschämt. «Was Gott will, und wann Gott will!»

«Gott kennt keine Eile», sagte der Priester. «Er ist wie ein fester und ewiger Felsen, er sieht die Zukunft, als ob sie schon geschehen sei, er arbeitet in der Ewigkeit. Nur die zeitlichen Geschöpfe wissen nicht, was geschehen wird. Sie fürchten sich, sie haben es eilig. Gasst Gott in der Stille arbeiten, wie er es für gut befindet. Reckt nicht den Hals, fragt nicht; jede Frage ist eine Sünde.»

Die Sonne stand noch hoch am Himmel und fiel in schweren Tropfen auf die fünf Köpfe. Sie waren einander nähergekommen und blickten sich mit unaussprechlicher Liebe an.

Hinter dem Gipfel des Berges hörte man Nikolios' Flöte frisch und munter und voller Leidenschaft.

«Nikolios!» sagte Michelis und lächelte, «Nikolios hat auch seine Sorgen und will sein Herz erleichtern.»

Sie spitzten die Ohren und lauschten. Die Hirtentöne redeten, lachten und tanzten in der glühend heissen Luft. Ein weisser Schmetterling mit orangefarbenen Flecken flatterte einen Augenblick über den fünf Köpfen und setzte sich in Fotis' graues Haar. Er schlug mit den Flügeln, setzte sich in das graue Haar, als ob es ein blühender Busch sei, dann flog er auf und verschwand in der Sonne.

Nach einer Weile vernahm man Manolios' Stimme.

«Ach, ihr Brüder, verzeiht mir, und Gott möge euch verzeihen. Ich fühle mich erleichtert, mir ist, als sei ein schweres Gewicht von meinem Herzen gefallen. Ich habe gesehen und verstanden, ich finde mich in mein Geschick. Ich meine, diese Krankheit ist wie ein Kreuz, das ich aufnehme und trage. Ich weiss, dass auf die Kreuzigung die Auferstehung folgt. Ich will Kraft schöpfen, mein Kreuz zu tragen. Helft mir, dass ich nicht falle, Freunde!»

«Ja, das wollen wir tun», rief der Priester aus und erhob sich.

«Aber Kummer, Krankheit, Sünde ...» sagte Giannakos.

«Alle diese Würmer können zu Schmetterlingen werden», erwiderte der Priester. Er dachte daran, was die vier Freunde gelesen hatten. «Selig sind die Trauernden und Betrübten, denn sie sollen ‚gebeten' werden.»

Kostantis zuckte froh zusammen. Jetzt würde der Priester ihnen das schwere Wort erklären.

«Was ist mit ‚gebeten werden' gemeint?» fragte er.

Dank «Merkur»-Rabattmarken

33 1/3 % billiger reisen

denn für 4 gefüllte Sparkarten = Fr. 4.— erhalten Sie 6 Reisemarken im Werte von Fr. 6.—

„MERKUR"

KAFFEE-SPEZIALGESCHÄFT

«Sie werden Trost finden. Sie werden Heilung für ihre Trauer finden. Glücklich sind die, welche trauern und leiden, denn sie werden erkennen, wie gross und herrlich Gottes Barmherzigkeit ist. Während die, die da nicht trauern und leiden, nie die jubelnde himmlische Freude erfahren werden. Eine solche von Gott geschenkte Wohltat sind die Trauer und das Leid. Hörst du es, Manolios?»

Doch Manolios hatte sich erschöpft an Michelis Schulter gelehnt, er hatte die Augen geschlossen und war ruhig und friedlich in Schlaf gesunken.

Die Freunde hoben ihn auf, legten ihn auf sein Strohlager und gingen leise hinaus.

«Wie ein Schlaf ist Gottes Gnade erschienen und hat sich auf Manolios gesenkt», sagte der Priester. «Ueberlassen wir ihn Gottes Barmherzigkeit! Kommt, lasst uns gehen!»

Einer hinter dem andern schritten sie in einer Reihe den Pfad entlang und gingen schweigend hinunter. Der Priester ging mit blossem Haupt voran, das graue Haar fiel ihm auf die Schultern herab.

Als Manolios erwachte und die Augen öffnete, war es spät. Er sah Panagiotaros mit gekreuzten Beinen an seinem Kopfende sitzen und ihn im Zwielicht betrachten. Seine Augen waren rot und stierten wild, und er roch nach Wein.

(Fortsetzung folgt)

...gesunde Hautpflege
...Verjüngung Ihres Gesichtes
...schlanke Figur

mit der hochklassigen Schweizerkosmetik auf biologischer Basis

Margit Bürgi

Sie finden diese hautfreundlichen Präparate in folgenden ersten Kosmetiksalons:

Aarau Ilse Grieder, Bachstrasse 82
Basel Hedwig Krattiger, Spalenring 149
Bern Irène Läderach, Belpstrasse 30
Coiffure H. Kubat, Marktgasse 52
Biel Elsy Jost, Unterer Quai 92
Burgdorf Greti Isenschmid, Poststrasse 7
Chiasso Adolfa Nespoli, Corso S. Gottardo 25
Genève Marg. Dashlelles, 12, rue A. Lachenal
Grenchen Lucette Piguet, Bahnhofstrasse 52
Lausanne Alice Bolens, Agence Suisse romande, 25, boulevard Grancy
Elena Conti, 10, av. de la Harpe
Liestal Anna Sokhegyi, Rheinstrasse 27
Locarno Coiffure Malacrida, Via Ramogna
Luzern Margit Bürgi, Hallwilerweg 16
Neuenhof Antoinette Müller, Josefstrasse 12
Olten Coiffure Elmer, Ziegelfeldstrasse 2
Peseux Frieda Nadig, Cité 20
Pratteln Rösli Meier, Fröschmattstrasse 27
Schaffhausen Coiffure Avogaro, Vordergasse 4
Stans Coiffure Giezendanner
Winterthur Rösli Brändli, Stadthausstrasse 117
Zofingen Margrit Woodtli, Luzernerstrasse 45
Zürich Margit Bürgi, «Kollerhof», Hohlstrasse 35
R. Werthmüller, Weltsteinstrasse 7, Zürich 2
M. Windmeier, Stettbacherrain 12, Zürich 11

Anvertrauen Sie Ihre Hautprobleme diesen ärztlich diplomierten FachkosmetikerInnen.

So werden Pflanzen kerngesund

Was für den Menschen ein Kuraufenthalt, bedeutet für die Pflanzen eine Nahrung, in der nichts fehlt.

Man muss Blumen und Blattpflanzen nur regelmässig durch die

Pflanzen-Kurnahrung «FLEURIN»

Fleurin

alle Wuchs- und Nährstoffe zuführen, die zum gesunden Gedeihen nötig sind, dann werden Blätter und Blüten gross, schön, zahlreich und stark.

«FLEURIN»: Einfach — aber sicher wirkend!

Erhältlich in allen Drogerien, Samenhandlungen und Blumengeschäften

Stoltex

für und mit Herrenhemden zu

Peter Stoll

Hemdenfabrikation

Zürich 7/32, Hadwigstr. 23 ob. Heglbachpl. Tel. 051/24 56 12 P

Rasche und zuverlässige Hemdenreparaturen

Ueberanstrengte und stetig Müde

sollten täglich 2 gestrichene Kaffeelöffel Blüten-Pollen PIONIER essen. Das ist reiner Blütenstaub mit Nektar, von Bienen gesammelt, in Naturform, getrocknet. Blüten-Pollen PIONIER steigern die Leistungsfähigkeit und verleihen Frische sowie Wohlbefinden. (IKS 26 067). Die Wirkung zeigt sich oft erstaunlich schnell. 160-g-Dose (für 2—3 Wochen reichend) Fr. 9.90, in Reform- und Diätgeschäften.

Blüten-Pollen PIONIER

Massatelier

(gegr. 1900)

für orthopäd. und modische Korsetts sowie jede Art von Ausgleichungen, Brustprothesen und Leibbinden.

Melanie Bauhofer

Münsterhof 16, 3. Stock, Zürich 1
Telephon 23 63 40

Das Schweizer Frauenblatt wird nicht nur von Einzelpersonen abonniert, sondern auch von über 200 Kollektivhaushaltungen!

Zu vermieten

2-Zimmer-Wohnung

an aussichtsreicher, sonniger Lage in Illnau b. Effretikon, Zentralheizung.
Tel. (052) 4 42 91

Hausfrauen Achtung! «IDEAL»

Der neue Kombi-Küchentisch mit vierteiliger, versenk- und auswechselbarer Glätteeinrichtung, erspart Ihnen Zeit und Arbeit. Kinderleicht zu bedienen. In nur einer halben Minute eingerichtet und wieder abmontiert. 6 diverse Modelle und Preislagen. Lieferung direkt ab Werkstatt, daher viel billiger.

Volksmodelle schon ab Fr. 195.—

Ernsthafte Interessenten verlangen Preisprospekte und Vorführung zu Hause durch:

A. Bemlotte, Schreinermeister, Neubrunnenstrasse 228, Zürich 46
Tel. 57 47 10 oder 42 52 27

Für Ihr Wohlbefinden

Midro-Tee

Gegen Verstopfung

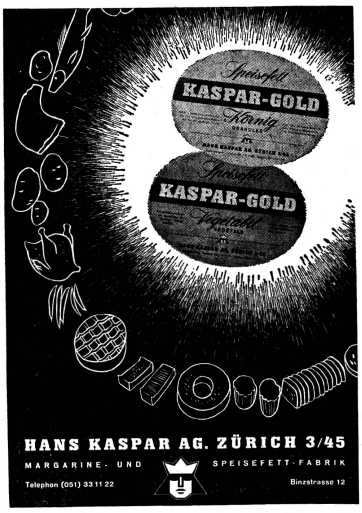
Kein Kochen, kein Aufbrühen

«VIEUX CHATEL» Essertines s/Rolle

das schöne, gepflegte Landhaus inmitten von Wiesen und Wald, in herrlicher, ruhiger Aussichtslage am Genfersee, empfängt vom 15. April bis 15. Oktober

PAYING GUESTS

die Ruhe, Erholung evtl. Diät nötig haben. Tel. (021) 75 19 26. A. E. Frank-Hottinger, Dipl. Diätetikerin. — Wenig Zimmer, frühzeitig reservieren bitte.



hugo peters

„Holma 15", aus unserem Pogramm moderner Schlafmöbel. Holzart nach Wunsch.

Grösse 90/190 cm Fr. 24.5-
Fuss-Hochlagerung, Keil Fr. 294.50
einfache Formen ab Fr 98.-

Dazu DEA-, Rosshaar- und Schaumgummimatratzen. Nach individuellen Wünschen: - mollig weich - beliebig hart - oder extra warm.

Bellevuehaus, Limmatquai 3 Telephon 24 73 70

hugo peters ZÜRICH (LIMMAT-QUAI 3)

Heute sparen – morgen fahren

Wer weise ist in diesem Jahr
Der nimmt die alte Wahrheit wahr:
Von allen ist die beste Kur
Für die Gesundheit — die Natur!
Die Reisemarke löst bequem
Und spielend das Finanzproblem.

Reisemarken durch die Markenverkaufsstellen und die Post.
Auskunft: Schweizer Reisekasse
Bern, Waisenhausplatz 10,
Tel. (031) 2 31 13

b

90% aller Einkäufe besorgt die Frau Mit Inseraten im «Frauenblatt», das in der ganzen Schweiz von Frauen jeden Standes gelesen wird, erreicht der Inserent höchsten Nutzeffekt seiner Reklame

Ein schönes Geschenk

welches der Empfängerin während eines ganzen Jahres immer wieder neue Freude bereitet, ist ein Abonnement auf das

Schweizer Frauenblatt

Es ist das Geschenk von Frau zu Frau

Die Unterzeichnete bestellt:

_____ Geschenkabonnement Fr. 12.50

_____ Jahresabonnement des «Schweizer Frauenblattes» zu Fr. 15.80

_____ Halbjahresabonnement zu Fr. 9.—

auf eigenen Namen _____

als Geschenk an _____

_____

Genaue Adresse des Bestellers _____

_____

Bitte ausschneiden und an «Schweizer Frauenblatt», Winterthur, Postfach 210, senden.

Die Beschenkte erhält auf den von Ihnen gewünschten Tag die letzte Ausgabe und einen Geschenkgutschein

Schweizer Frauenblatt
Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Geschenk-abonnement